

Lennart Lüpke

## Die soziale Herkunft der Volksschullehrer bzw. Grund- und Hauptschullehrer nach 1945

Eine Analyse mit dem Schwerpunkt Nordrhein-Westfalen

### Annäherung<sup>1</sup>

„Die einfachen Regeln der Kausalität beherrschten sein Denken, was schadhafte, was defekte, selbst was im höchsten Sinne ramponiert ist, sei auch wieder reparierbar, meinte er, und daß der Mensch sterben müsse, sei nur darauf zurückzuführen, daß die dafür zuständigen und hochbezahlten Wissenschaftler nicht genügend nachgeforscht und Mittel und Wege gesucht hätten, den Tod, diese ärgerliche Unart des Lebens, zu beheben.“ Mit solchen Sätzen aus seinem autobiographischen Roman „Ordnung ist das ganze Leben“ von 1986 zeichnet der 1927 geborene Ludwig Harig ein literarisches Bild seines Vaters, eines Anstreichermeisters aus dem handwerklichen Mittelstand.<sup>2</sup> Dieser begegnet dem Leser als typischer Vertreter eines Kleinbürgertums, das in geistiger Enge und Immobilismus verharrt. Da der Vater immer wieder die „vielen verschiedenen Ordnungen, die das Leben regeln“, beschrieb, habe Harig junior gelernt, „wie Hierarchien aufgebaut sind und wie Systeme funktionieren“.<sup>3</sup> Gleichwohl gelang dem Sohn ein – zumindest maßvoller – sozialer Aufstieg aus den als bildungsfern erfahrenen Herkunftsverhältnissen in die gehobene Beamtenlaufbahn des Volksschullehreramt. Im Anschluss an die Mittelschule und die pädagogische Ausbildung war er über einen Zeitraum von 20 Jahren – zwischen 1950 und 1970 – Lehrer an einer Volksschule im saarländischen Bergarbeiterort Friedrichsthal. Nachdem schon das Interesse an Literatur und ihrer Vermittlung den Impuls gesetzt hatte, den Lehrerberuf zu ergreifen, verließ er dennoch den Schuldienst und avancierte seit Mitte der 1970er Jahre zu einem mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichneten Schriftsteller.

Aus der Perspektive einer Sozialgeschichte der Hauptschullehrer nach 1945 stellt sich ungeachtet des weiteren Lebenswegs des Heinrich-Böll-Preisträgers Ludwig Harig die Frage nach der Repräsentativität des literarisch karikierten Herkunftsmusters: Spiegelt die soziale

- 1 Der folgende Beitrag beruht auf der Master-Arbeit des Verfassers, die im September 2008 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum angenommen wurde. Derzeit bearbeitet der Verfasser, unterstützt durch ein Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, unter der Betreuung von Prof. Dr. Klaus Tenfelde am Institut für soziale Bewegungen ein Dissertationsprojekt mit dem Arbeitsthema „Der soziale Aufstieg der Hauptschullehrer: Bildungsreform, Professionalisierung und Generationalität in Nordrhein-Westfalen zwischen 1945 und 1980“.
- 2 Das Werk, das den Auftakt einer autobiographischen Romantrilogie bildet, ist ganz der Lebensgeschichte des Vaters gewidmet. Ludwig Harig: Ordnung ist das ganze Leben. Roman meines Vaters, München/Wien 1986, Zit. S. 13.
- 3 Harig, S. 144.

Rekrutierung aus dem handwerklichen Kleinbürgertum generelle Tendenzen der intergenerationellen Mobilitätsbewegungen in der Volksschullehrerschaft bzw. – seit den späten 1960er Jahren – der Grundschul- und Hauptschullehrerschaft nach 1945 wider, oder war sie eher die Ausnahme?

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, diese Frage zur sozialen Herkunft der alten Volksschullehrerschaft nach 1945 im Rahmen einer historischen Mobilitätsanalyse zu beantworten. Um die Veränderungen und Kontinuitäten in der Entwicklung der sozialen Herkunft der Pädagogen im Verlauf des 20. Jahrhunderts umfassender klären zu können, werden Daten zur Nachwuchsrekrutierung der Volksschullehrerschaft im frühen 20. Jahrhundert mit herangezogen. Damit knüpft der Beitrag an die historische Mobilitätsforschung an, deren Untersuchungszeitraum bislang aber nur in den seltensten Fällen die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts einbezieht.

### Historische Mobilitätsforschung: Profilierung und Grenzen

Die historische Mobilitätsforschung bildete während der 1970er und 80er Jahre eines der bevorzugten Untersuchungsfelder der bundesdeutschen Sozialgeschichtsschreibung. Die Profilierung dieses Forschungsfeldes war *zum einen* Resultat der Integration sozialwissenschaftlicher Ansätze in die Geschichtswissenschaft – eines der zentralen Anliegen der „Historischen Sozialwissenschaft“, um mittels der theoretisch informierten Untersuchung sozialer Strukturen und Prozesse auf eine kritische Erklärung der modernen Gesellschaften hinzuwirken.<sup>4</sup> Bereits das erste Heft von „*Geschichte und Gesellschaft*“ stand 1975 unter dem Titel „Soziale Schichtung und Mobilität in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“. Darin enthalten war ein Aufsatz von Jürgen Kocka, der am Beispiel der Mobilitätsforschung Wege zu einer theoriegeleiteten und methodisch reflektierten historischen Analyse aufzeigte.<sup>5</sup> *Zum anderen* wurde die Entwicklung und Konsolidierung des Forschungsfeldes durch die Rezeption der US-amerikanischen Mobilitätsforschung vorangetrieben, die sich früh zu einem Schwerpunkt der *New Social History* ausgewachsen hatte. Neben Kocka<sup>6</sup> hat insbesondere Hartmut Kaelble seit den 1970er Jahren Fragestellungen und Methoden der internationalen Forschung vorgestellt, um sie sogleich in die historiographische Praxis und Darstellung umzusetzen.<sup>7</sup> In den darauffolgenden Jahren wurde dieses Programm in einer Reihe von Studien eingelöst. Im Zentrum des Interesses standen etwa die Frage nach Zusammenhän-

4 Vgl. Paul Nolte: Historische Sozialwissenschaft, in: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen 2002, S. 53–55.

5 Jürgen Kocka: Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: GG 1 (1975), S. 9–42.

6 Jürgen Kocka: Stadtgeschichte, Mobilität und Schichtung, in: AfS 18 (1978), S. 546–558.

7 Hartmut Kaelble: Sozialer Aufstieg in den USA und in Deutschland 1900–1960. Ein vergleichender Forschungsbericht, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Sozialgeschichte Heute. FS Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag, Göttingen 1974, S. 525–542; ders. (Hg.): Geschichte der sozialen Mobilität seit der industriellen Revolution, Königstein/Ts. 1978; ders.: Historische Mobilitätsforschung. Westeuropa und die USA im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1978; ders.: Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1983.

gen von Industrialisierung und sozialer Mobilität,<sup>8</sup> das Problem der Klassenbildung und die Aufstiegschancen von Arbeitern<sup>9</sup> oder der Nexus von Bildung und sozialer Mobilität.<sup>10</sup> Die Überblicksstudie von Reinhard Schüren aus dem Jahr 1989 bildet das zentrale theoretisch-methodische Referenzwerk, welches das für die Untersuchung von Mobilitätsprozessen maßgebliche Klassifikationsmodell der Berufe entwickelt.<sup>11</sup>

Doch mit dem Aufschwung der „neuen Kulturgeschichte“ seit den 1980er Jahren sah sich die historische Mobilitätsforschung dem Vorwurf der mangelnden Anschlussfähigkeit an eine solche, die individuelle Subjektivität betonende Geschichtsschreibung ausgesetzt. Einen Großteil ihrer intellektuellen Faszination hat die quantitativ-strukturell angelegte Mobilitätsforschung aus der Sicht ihrer Kritiker eingebüßt, da sie so gut wie keinen Zugriff auf die mit den erhobenen sozialen Auf- und Abstiegsbewegungen verbundenen Erfahrungen und Deutungen ermöglichen. Unter dem Eindruck dieser Kritik ist die Mobilitätsforschung unzweifelhaft in die Defensive geraten.<sup>12</sup> Wenn sich der Beitrag gleichsam gegen den Forschungstrend den Entwicklungen in der sozialen Herkunft der Volksschullehrer bzw. Grund- und Hauptschullehrer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuwendet, dann geschieht dies aus der Überlegung heraus, dass damit systematische und typisierbare Aussagen zu sozialen Strukturveränderungen in einer Berufsgruppe gewonnen werden können, die seit dem 19. Jahrhundert einer tief greifenden Transformation unterzogen wurde: Die alten Volksschullehrer absolvierten einen stürmischen Professionalisierungsprozess, der seinen Ausgang in der *Verberuflichung* der Lehrertätigkeit im Elementarschulwesen des 19. Jahrhunderts nahm,<sup>13</sup> durch die begrenzte Akademisierung der Berufsausbildung in der Zeit der Weimarer Republik eine bedeutende Schubkraft erhielt<sup>14</sup> und mit der durchgreifenden Verwissenschaftlichung von Ausbildung und Unterrichtstätigkeit während der Phase von Bildungsex-

8 Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit.

9 Etwa Jürgen Kocka: Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875, Berlin 1983; ders.: Social Mobility and the Formation of the Working Class, in: ders.: Industrial Culture and Bourgeois Society. Business, Labor, and Bureaucracy in Modern Germany, New York 1999, S. 208–230 (zuerst in: *Mouvement Social* III (1980), S. 97–117).

10 Hartmut Kaelble: Chancengleichheit und akademische Ausbildung in Deutschland 1910–1960, in: GG I (1975), S. 121–149; Peter Lundgreen u. a.: Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1988.

11 Reinhard Schüren: Soziale Mobilität. Muster, Veränderungen und Bedingungen im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1989. Daneben Ruth Federspiel: Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905–1957, Berlin/New York 1999. Einen groben Überblick über die Forschungsentwicklung liefert Hartmut Kaelble: History of Social mobility, in: Neil J. Smelser/Paul B. Baltes (Hg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Amsterdam 2001, S. 14345–14348. Siehe daneben den Aufsatz von Klaus Tenfelde, der Konjunkturen und Tendenzen der sozialhistorischen Ungleichheitsforschung erörtert: Vom Ende und Anfang sozialer Ungleichheit. Das Ruhrgebiet in der Nachkriegszeit, in: Jürgen Osterhammel u. a. (Hg.): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2006, S. 269–285.

12 Kocka: *Social Mobility*, S. 230, Anm. 47.

13 V. a. Frank-Michael Kuhlemann: *Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Volksschulwesens 1794–1872*, Göttingen 1992.

14 Mit der Errichtung von Pädagogischen Akademien in Preußen 1926 wurde das Volksschullehramt in eine abiturgebundene, in Grundzügen akademische Berufslaufbahn umgeformt.

pansion und Bildungsreform nach 1945 seinen vorläufigen Abschluss fand. Im Zuge der Modernisierung der traditionell wissenschaftsfernen Volksschule in den späten 1960er Jahren wurden die Grund- und Hauptschullehrer zu universitär-akademisch qualifizierten Unterrichtsexperten.

## Historische Mobilitätsanalyse: Begriffe, Methoden und Reichweite

Im Zentrum der empirischen Analyse steht die *intergenerationelle* oder *vertikale Mobilität* im Volksschullehrerberuf bzw. Grund- und Hauptschullehrerberuf.<sup>15</sup> Diskutiert wird also, ob das Ergreifen der Lehrerlaufbahn im Vergleich zum Beruf des Vaters sozialen Aufstieg, Statuserhalt oder sozialen Abstieg darstellte, um mittels dieser Indikatoren die Offenheit bzw. Geschlossenheit des Berufszugangs bemessen zu können. Hiervon abzugrenzen ist eine zweite Dimension beruflicher Mobilität, die *intragenerationelle Mobilität*, also die Veränderung der beruflichen Position im Lebenszyklus. Die Häufigkeit eines Karriereweges, wie ihn Harig vom Volksschullehrer zum Schriftsteller absolvierte, lässt sich mit Hilfe zeitgenössischer Fragebogenerhebungen von Sozialwissenschaftlern prüfen. Die üblicherweise von der historischen Mobilitätsforschung erschlossenen schriftlichen Massenquellen wie die Hochschulstatistik oder kirchliche Heiratseinträge verschließen sich jedoch einer derartigen Fragestellung. Sie wird hier nicht weiter verfolgt.<sup>16</sup> Zu unterscheiden ist des Weiteren zwischen individuellen Auf- und Abstiegsprozessen im Volksschullehrerberuf und dem *kollektiven sozialen Aufstieg* der Volksschullehrer zu akademisch qualifizierten Grund- und Hauptschullehrern.

Neben sozialwissenschaftlichen und historischen Forschungen zur Entwicklung der sozialen Herkunft der Volksschullehrer im 19. und 20. Jahrhundert stützt sich die Untersuchung zum einen auf empirisches Datenmaterial der Reichshochschulstatistik zur Rekrutierung der Studenten der preußischen Pädagogischen Akademien, der Ausbildungseinrichtungen für Volksschullehrer, aus dem Wintersemester 1928/29.<sup>17</sup> Zum anderen werden erstmals Daten

15 Zu den Begriffen und Methoden der historischen Mobilitätsforschung Schüren: Federspiel, S. 6–36; Kaelble: Mobilitätsforschung, S. 154–169; Kaelble: Social Mobility, S. 19 f.

16 Es deutet vieles darauf hin, dass „die Lehrer über ein ausgeprägtes Aufstiegsbedürfnis innerhalb des eigenen Berufs oder verwandter Lehrerberufe verfügt(en), daß aber das Bestreben, aus ihrem Berufsfeld auszubrechen, außerordentlich gering“ war. Zu diesem Ergebnis kommt zumindest Josef Hitpass, der Daten zur intragenerationellen beruflichen Mobilität von rheinischen Volksschullehrern aus dem Zeitraum zwischen 1950 und 1965 erhebt. Josef Hitpass: Das Studien- und Berufsschicksal von Volksschullehrern, Bielefeld 1970, S. 57. Der Ansatz der *konnubialen* oder *Heiratsmobilität* in Gestalt der Veränderungen der Positionen von Braut und Bräutigam einerseits und Bräutigamvater und Bräutigammutter andererseits bildet einen weiteren, profilierten Ansatz der historischen Mobilitätsforschung und wird häufig im Kontext von Klassenanalysen genutzt.

17 Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und die Hochschulverwaltungen (Hg.): Deutsche Hochschulstatistik, 2. Bd., Winterhalbjahr 1928/29, Berlin 1929, S. 81. Es handelt sich um eine Reanalyse der von Kaelble (Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 97) aufbereiteten Daten. Das Quellenmaterial wird an die von Schüren erarbeiteten methodischen Standards der historischen Mobilitätsforschung angepasst und die von Kaelble fälschlicherweise unterschlagene Berufsgruppe der Angestellten mit aufgenommen. Bölling bezieht sich in seiner Umschau über die soziale Herkunft der

der Hochschulstatistik des Landes Nordrhein-Westfalen zur sozialen Herkunft von Studienanfängern an den Pädagogischen Hochschulen des Landes aus dem Wintersemester 1971/72 erschlossen (siehe hierzu die Tabelle am Ende des Beitrags).<sup>18</sup> Die Analyse von Daten der amtlichen Hochschulstatistiken hat sich gerade im Kontext der Forschungen zur Lehrergeschichte bewährt. Während für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts nur sehr wenige propografische Erhebungen über die soziale Herkunft von im Beruf stehenden Lehrern vorliegen, ist eine Fülle an historischem Quellenmaterial über das soziale Herkommen von Lehramtsstudenten vorhanden.<sup>19</sup>

Das zentrale methodische Instrument der Analyse ist das von Schüren ausdifferenzierte Klassifikationsmodell, in das die aus den Quellen erhobenen Berufsangaben eingeordnet werden.<sup>20</sup> Prämisse ist hier, dass der Beruf, der Aussagen über Bildungsgang, Einkommen und soziales Ansehen vermittelt, als zentraler Indikator für die soziale Platzierung der Individuen fungiert – ein gleichsam „sozialhistorisches Axiom“.<sup>21</sup> Die Frage, ob das vor allem für die Untersuchung von Schichtung und Mobilität im 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelte Modell Veränderung und Persistenz der deutschen bzw. westdeutschen Sozialstruktur bis in die 1970er Jahre angemessen berücksichtigt, verdiente eine weitergehende Diskussion.<sup>22</sup> Die zeitgenössische sozialwissenschaftliche Forschung bietet gerade im Hinblick auf die seit den 1950er Jahren offenbar immer komplexer werdende bundesdeutsche Gesellschaft mehrere konkurrierende Deutungsangebote an. Das Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“, von Helmut Schelsky seit 1953 entworfen, ist insofern kritisiert worden, als es

Volksschullehrer im 19. und frühen 20. Jahrhundert ebenfalls auf Daten der Hochschulstatistik aus diesem Zeitraum (1928/29). Rainer Bölling: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart, Göttingen 1983, S. 78.

- 18 Statistisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hg.): Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft: 299. Das Bildungswesen 1971, Teil 3: Hochschulen im Wintersemester 1971/72, Düsseldorf 1973, S. 48–54. Die Mobilitätsanalyse arbeitet zwar mit einem gegenüber Kaelble begrenzteren räumlichen Zuschnitt. Gleichwohl dürften die Befunde grob allgemeingültige Tendenzen anzeigen. Denn gut ein Viertel der 26.793 Studierenden in der Bundesrepublik, die 1971/72 das Studium für das Grund- oder Hauptschullehramt aufnahmen, tat dies an einer Pädagogischen Hochschule in Nordrhein-Westfalen. Von allen 86.384 Studierenden für das Lehramt an Grund- und Hauptschule studierte gar fast ein Drittel im größten westdeutschen Bundesland. Peter Lundgreen: Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 8: Berufliche Schulen und Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2001, Göttingen 2008, S. 312.
- 19 Vgl. Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 51f.; Peter Lundgreen: Schule im 20. Jahrhundert. Institutionelle Differenzierung und expansive Bildungsbeteiligung, in: Dietrich Benner/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert. Praktische Entwicklungen und Formen der Reflexion im historischen Kontext, Weinheim/Basel 2000, (= ZfP, 42. Beiheft), S. 153.
- 20 Schüren.
- 21 Hartmut Kaelble: Der Wandel der Erwerbsstruktur in Europa im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hans-Jürgen Gerhard (Hg.): Struktur und Dimension. Festschrift für Karl-Heinz Kaufhold, Stuttgart 1997, S. 5f. Vgl. Kaelble: Social mobility, S. 19; Federspiel, S. 31.
- 22 Hierzu und zum Folgenden v. a. Paul Noltes zwischen Intellectual history und Sozialgeschichte angesiedelte Monographie zur den sozialwissenschaftlichen Deutungsmustern der deutschen Gesellschaft im 20. Jahrhundert: Paul Nolte: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.

weniger die soziale Realität adäquat beschreibe denn vielmehr transzendiere. Gleichwohl signalisiert es, dass seinerzeit der klassenmäßige „Gegensatz von Bürgertum und Proletariat nicht mehr zur sozialen Orientierung taugte“.<sup>23</sup> Weite Verbreitung fanden zudem das als „Zwiebel“ apostrophierte Modell von Karl Martin Bolte und das als „Haus“ charakterisierte Schema von Ralf Dahrendorf, die für die westdeutsche Gesellschaft der 1960er Jahre entwickelt wurden und gleichermaßen mit den Variablen Einkommen, Vermögen und Sozialstatus operieren. Dahrendorf berücksichtigt zudem sozialkulturelle Prägungen. Beide Modelle situieren den Großteil der Bevölkerung in den zwischen einer kleineren Oberschicht und einer ebenso kleinen Unterschicht gelegenen mittleren Gesellschaftsschichten.<sup>24</sup> Dass die Mehrheit nicht mehr der Unterschicht, sondern den Mittelschichten zugerechnet wurde, illustriert, dass die zeitgenössische Sozialforschung von einer durchgreifenden Verbesserung der sozialen Lagen gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten ausging.<sup>25</sup>

Das zur Anwendung kommende Berufsklassifikationsmodell ist gegenüber Schüren nur geringfügig modifiziert worden.<sup>26</sup> Es unterscheidet anhand der drei Dimensionen beruflicher Differenzierung *Berufsschichtung*, *Stellung im Beruf* und *Wirtschaftsbereich* 17 Berufsgruppen, die in die sechs Sozialschichten *untere Unterschicht*, *mittlere Unterschicht*, *obere Unterschicht*, *untere Mittelschicht*, *obere Mittelschicht* und *Oberschicht* eingeordnet werden.<sup>27</sup> Da der Differenzierungsgrad des Modells unmittelbare Auswirkungen auf das Ausmaß der

23 Nolte: Ordnung, S. 330.

24 Bei Bolte gehören nahezu drei Viertel der „oberen Mitte“, der „mittleren Mitte“, der „unteren Mitte“ und der/dem „untersten Mitte/oberen Unten“ an; in Dahrendorfs Modell ist im Hauptgeschoß die zahlenmäßig stark vertretene Arbeiterschicht (45 Prozent) neben dem „falschen Mittelstand“ (12 Prozent) der einfachen Dienstleistungsberufe angesiedelt, dessen Sozialstatus kaum von den Arbeitern zu unterscheiden ist, der aber auf Distinktion „nach unten“ bedacht war. Im Obergeschoß ist die „Dienstklasse“ (12 Prozent) der Verwaltungsangestellten und Beamten aller Ränge neben dem alten „Mittelstand“ (20 Prozent) der Selbstständigen und der als „Arbeiterelite“ gefassten Gruppe der Facharbeiter (5 Prozent) situiert. Vgl. hierzu Axel Schildt: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007, S. 32 f.; Nolte: Ordnung, S. 349 f.; Rainer Geißler: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, 4. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 98 f.

25 Vgl. Nolte: Ordnung, S. 350.

26 Siehe die Tabelle am Ende des Beitrags.

27 Die *untere Unterschicht* formen die ungelerten Arbeiter, die *mittlere Unterschicht* die angelernten Arbeiter und Landarbeiter. In der *oberen Unterschicht* figurieren die unteren Beamten und Angestellten, gelernten Arbeiter und Handwerker. Der *unteren Mittelschicht* gehören die mittleren Beamten und Angestellten, Einzelhändler und Gastwirte sowie Kleinlandwirte an. Die *obere Mittelschicht* konstituiert sich aus gehobenen Beamten und Angestellten, mittleren Unternehmern und Landwirten. Die *Oberschicht* umfasst schließlich höhere Beamte, freie Berufe sowie Unternehmer und leitende Angestellte. Gegenüber Schüren wird angesichts der exceptionellen Expansion der akademischen und höheren Dienstleistungsberufe in der Bundesrepublik eine Ausdifferenzierung der Oberschicht nach den Berufsgruppen *höhere Beamte*, *freie Berufe* und *Unternehmer*, *leitende Angestellte* vorgenommen – den Berufsgruppen, die die deutsche Sozialgeschichtsforschung als Kernbürgertum ausmacht. Vgl. allein Hans-Ulrich Wehler: Exitus oder Phönix aus der Asche? Das Bürgertum nach 1945, in: GG 27 (2001), S. 617–634.

beobachtbaren Mobilitätsbewegungen hat, werden umfangreiche Auf- und Abstiegsprozesse erfasst.<sup>28</sup>

Die Unschärfe des Quellenmaterials stellt die Analyse allerdings vor gewisse methodische (Zuordnungs-)Probleme.<sup>29</sup> So kann diese den vielschichtigen Mobilitätsprozessen im Bereich der funktional stark differenzierten Beamten und Angestellten nur eingeschränkt gerecht werden.<sup>30</sup> Eine besondere Problematik zeigt sich aufgrund ihres kollektiven sozialen Aufstiegs bei der zur Untersuchung stehenden Berufsgruppe der Volksschullehrer bzw. der Grundschul- und Hauptschullehrer. Für den Zeitraum vor den 1920er Jahren sieht Schüren eine Eingruppierung der Volksschullehrer in die untere Mittelschicht vor, was insofern folgerichtig ist, als letztgenannte realgeschichtlich seit der Jahrhundertwende als Nicht-Akademiker der Gruppe der mittleren Beamten angehörten. Aufgrund der Statusgewinne im Kontext der partiellen Akademisierung ist ab 1920 die Zuordnung der Volksschullehrer in die obere Mittelschicht vorgesehen, und tatsächlich besetzten letztgenannte in der späten Weimarer Republik die Besoldungsgruppe A 4 c 2 des gehobenen Dienstes.<sup>31</sup> Das Eingangssamt des höheren Dienstes, das die Gymnasiallehrer besetzten, markierte traditionell die sozialgeschichtliche Wasserscheide zwischen den Beamten des Bildungs- bzw. Kernbürgertums auf der einen und den Beamten der bürgerlichen Mittelklassen auf der anderen Seite. Diese Grenze trennte seit dem frühen 20. Jahrhundert die Studienräte von den Volksschullehrern (seit 1970 A 12) und entsprach bis in die 1960er Jahre hinein den Ausbildungsunterschieden der beiden Lehrergruppen: den Studienräten mit fachwissenschaftlicher Ausbildung an der Universität standen die eher an der Berufspraxis geschulten Volksschullehrer mit Ausbildung an der Pädagogischen Akademie gegenüber. Erst mit der von den Volksschullehrerverbänden jahrzehntelang eingeforderten „vollen“ Akademisierung, der Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten – in Nordrhein-Westfalen endgültig erst 1980 –, wurde die dichotome Ausbildungskonzeption liquidiert.

Da aber weder die Quelle von 1928/29 noch die von 1971/72 scharf zwischen Volksschullehrern einerseits und gymnasialen Studienräten andererseits unterscheidet, sondern lediglich zwischen Lehrern mit akademischer Ausbildung<sup>32</sup> und solchen mit nichtakademischer

28 Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 61; Federspiel, S. 154 f.

29 Die Quelle von 1928/29 führt insgesamt 16 Berufe auf, grundlegendes Kriterium ist die Berufsstellung. Deutsche Hochschulstatistik, S. 81. Die Quelle von 1971/72 enthält insgesamt 59 Berufsangaben, auf der ersten Klassifikationsebene wird nach Akademiker und Nichtakademiker unterschieden, auf der zweiten Ebene nach der Berufsstellung (Beamte, Angestellte, Selbstständige, Freiberufliche und mit-helfende Familienangehörige), die dritte fächert weiter in Berufe und Hierarchiegruppen der Angestellten, Arbeiter und Beamten auf. Statistisches Landesamt, Beiträge, S. 48–53. Siehe hierzu und zu den methodischen Zuordnungsproblemen allgemein die Anmerkungen zu der Tabelle.

30 Zwar ermöglicht das Quellenmaterial die analytische Trennung der Angestellten und Beamten, wie sie von Schüren gar nicht vorgesehen ist. Aber zugleich folgen Verzerrungen etwa aus dem Umstand, dass die Materialien von 1928/29 und von 1971/72 die Angestellten unterhalb der Gruppe der leitenden Angestellten nicht weiter ausdifferenzieren.

31 Schüren, S. 314.

32 Studienräte und Volksschullehrer mit PA-Ausbildung bzw. PH-Ausbildung.

Ausbildung,<sup>33</sup> sind die akademisch ausgebildeten Volksschullehrer gleichsam entgegen der Realgeschichte zu beiden Untersuchungszeitpunkten als geschlossene Einheit den höheren Beamten zugeordnet. Trotz dieser quellenbedingten Verzerrungen wird die Analyse zumindest theoretisch an der Eingruppierung der Volksschullehrer in die obere Mittelschicht festhalten.

Für diese Hilfskonstruktion sprechen auch zeitgenössische Untersuchungen zum öffentlichen Ansehen der Volksschullehrer. Im Jahr 1959 argumentiert der Sozialwissenschaftler Hasso von Recum auf der Grundlage einer von Karl Martin Bolte erhobenen Prestigeskala von 38 Berufen und vier „Prestigeschichten“, dass der Volksschullehrerberuf in der gesellschaftlichen Wertschätzung einerseits als „unterster Grenzberuf“ der ersten Prestigegruppe, die sich aus den akademischen Berufen und anderen Spitzenberufen wie Unternehmern zusammensetzt, und andererseits als „Spitzenberuf“ der zweiten Prestigegruppe fungiert, die selbstständige Gewerbetreibende, mittlere Beamte und qualifizierte kaufmännische und technische Angestellte umfasst.<sup>34</sup> Unter Berücksichtigung nicht zu vermeidender Verzerrungen ergibt sich hieraus, dass das Ergreifen der Volksschullehrerkarriere bzw. der Grund- und Hauptschullehrerkarriere für Abkömmlinge aus der Oberschicht als sozialer Abstieg zu fassen ist,<sup>35</sup> zweitens für den Teil der Nachkommen aus der oberen Mittelschicht als Statuserhalt und für den Teil aus den unterhalb dieser Schicht situierten Schichten als sozialer Aufstieg.

Die Reichweite der Mobilitätsanalyse wird nicht nur durch die genannten Zuordnungsprobleme eingeschränkt.<sup>36</sup> Die regional und methodisch unterschiedlich zugeschnittenen sozialstatistischen Daten sowohl der eigenen Erhebung als auch der zu besprechenden Untersuchungen ermöglichen lediglich die Explikation recht grober Entwicklungstrends. *Zweitens* werden die Auswirkungen des berufsstrukturellen Wandels auf die Mobilitätsraten von der eingesetzten Tabelle, die die schichtspezifischen Herkunfts- oder Rekrutierungsquoten unter den Lehramtsstudenten aufführt, nicht statistisch-quantifizierend berücksichtigt.<sup>37</sup> Interpretationen zu Zusammenhängen zwischen Verschiebungen in der Berufsstruktur und den Mobilitätsraten haben daher eher den Charakter von Arbeitshypothesen und theo-

33 Volksschullehrer mit seminaristischer Ausbildung bis 1926 und solchen mit Ausbildung an den unter dem Nationalsozialismus errichteten Lehrerbildungsanstalten 1941–1945.

34 Die Prestigegruppen drei und vier bilden unselbständige Handwerker, untere Beamte, einfache Beamte zum einen und ungelernete Arbeiter zum anderen. Hasso von Recum: Volksschullehrerberuf und soziale Mobilität, in: Peter Heintz (Hg.): *Soziologie der Schule*, Opladen/Wiesbaden 1959, (= Sonderheft 4, KZfSS), S. 110f.

35 Zu berücksichtigen ist, dass unter die Herkunftsgruppe der höheren Beamten in der Oberschicht 1971/72 auch Kinder aus Volksschullehrerfamilien fallen. Aus zeitlichen Gründen kann dies 1928/29 gar nicht der Fall gewesen sein. Die Kinder von Volksschullehrern fallen 1928/29 wegen des unzureichenden Differenzierungsgrades der Quelle unter die Gruppe der mittleren Beamten.

36 Zur methodischen Kritik an der historischen Mobilitätsforschung Kocka: *Social Mobility*, S. 213; Thomas Welskopp: *Social history*, in: Stefan Berger u. a. (Hg.): *Writing History. Theory and Practice*, London 2003, S. 207; Kaelble: *Social Mobility*, S. 20.

37 Hierzu liegen komplexe Mobilitätsindikatoren vor: Kaelble: *Soziale Mobilität und Chancengleichheit*, S. 66–69.



retischen Vermutungen. Da die Mobilitätsanalyse *drittens* soziale Mobilitätsbewegungen auch der Lehrerinnen ausschließlich anhand der Veränderungen zum Vaterberuf definiert, wird die soziale Mobilität der Frauen nicht in ihrer ganzen Vielschichtigkeit erfasst. *Viertens* können im Rahmen der quantitativ-strukturellen Analyse nur begrenzt Einsichten in die mit den Mobilitätsbewegungen verbundenen Erwartungen, Aspirationen und Erfahrungen der Lehrer gewonnen werden. Diesem Manko soll mit der Hinzuziehung zeitgenössischer Studien zu Berufswahlmotiven von angehenden Volksschullehrern begegnet werden, die häufig auch nach der sozialen Herkunft oder dem Geschlecht differenzieren.<sup>38</sup> Im Folgenden soll zunächst die soziale Herkunft der Volksschullehrer vor 1945 skizziert werden, um im darauffolgenden Schritt die sozialen Strukturveränderungen der Volksschul- bzw. Grund- und Hauptschullehrerschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abzustecken.

### Die soziale Herkunft der Volksschullehrer vor 1945

Die soziale Herkunft der Volksschullehrer vor 1945 kann recht anschaulich auf der Grundlage zeitgenössischer Arbeiten von Sozialwissenschaftlern<sup>39</sup> und Forschungen zur Lehrer- und Bildungsgeschichte<sup>40</sup> dargelegt werden, die ein vergleichsweise einheitliches Bild von den intergenerationellen Mobilitätsprozessen im niederen Lehramt zeichnen.<sup>41</sup> Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert rekrutierten sich die männlichen Volksschullehrer in Preußen überwiegend aus der unteren Mittelschicht, häufig vom Rand zu den städtischen und

- 38 Erwa Hartmut Horn: Volksschullehrernachwuchs. Untersuchungen zur Quantität und Qualität, Weinheim 1968; Udo Undeutsch: Motive der Abiturienten für die Wahl oder Ablehnung des Volksschullehrerberufs, Frankfurt a. M. 1964; Elisabeth Lucker: Die Berufswahlsituation eines Abiturientenjahrgangs unter besonderer Berücksichtigung seiner Einstellung zum Volksschullehrerberuf, Basel 1965. Hierzu auch Sabina Enzelberger: Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weinheim/München 2001, S. 216–257.
- 39 Otto Scheibner: Zur Sozialstatistik des Lehrerstandes, in: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 12 (1911), S. 338; Rudolf Fischer: Beiträge zu einer Statistik der Lehrerschaft, Leipzig 1916; Karl Muthesius: Der Aufstieg der Begabten und die Berufslaufbahn des Volksschullehrers, Berlin 1916; Alfred Zieger: Schulmeister – Schullehrer – Volkslehrer. Das Werden des Lehrerstandes in Sachsen als Beitrag zu einer Soziologie des Berufsstandes, Langensalza 1932; Josef Dolch: Die örtliche und soziale Herkunft des bayerischen Lehrernachwuchses von 1872 bis 1920, in: Bayerisches Bildungswesen 2/1928, S. 118–129.
- 40 Folkert Meyer: Schule der Untertanen. Lehrer und Politik in Preußen 1848–1900, Hamburg 1976, S. 117–124; Rainer Bölling: Volksschullehrer und Politik. Der Deutsche Lehrerverein 1918–1933, Göttingen 1978; Douglas R. Skopp: Auf der untersten Sprosse. Der Volksschullehrer als „Semi-Professional“ im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: GG 6 (1980), S. 390–392; Bölling: Sozialgeschichte, S. 76–80; Kuhlemann, S. 304; Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 96f.; Hartmut Titze: Lehrerbildung und Professionalisierung, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 360–362.
- 41 Im Folgenden werden ausschließlich Daten zur sozialen Herkunft angehender Volksschullehrer in Preußen referiert. Für andere deutsche Bundesstaaten ergibt sich ein vergleichbares Bild. Bölling: Sozialgeschichte, S. 79.

ländlichen Unterschichten. Die größte Rekrutierungsgruppe stellte dabei der alte Mittelstand der kleinen Händler, Handwerker und Landwirte. Bis zu den 1920er Jahren hatte mehr als jeder zweite Volksschullehrer in Ausbildung einen Selbstständigen aus dem Kleinbürgertum zum Vater. Während der soziale Abstieg aus der Oberschicht so gut wie gar nicht vorkam, stammten die wenigen Unterschichtenaufsteiger vor allem aus Familien von unteren Beamten.

Dieses Herkunftsmuster ergab sich zwingend aus dem beruflichen Zuschnitt des Lehramts an der Volksschule. Das Volksschullehramt war bis in die 1920er Jahre hinsichtlich Ausbildung, Berufslaufbahn und Unterrichtstätigkeit komplett vom akademischen Bildungssystem abgekoppelt. Der strukturkonservative Hiatus zwischen höherer Schule und Volksschule, der von der Bildungsgeschichtsforschung als eine der zentralen Klassenlinien der bürgerlichen Gesellschaft gedeutet wurde<sup>42</sup> und seinen kulturell-ideellen Gehalt in den polaren Theorien der wissenschaftlichen Bildung und der volkstümlichen Bildung fand, schlug sich in Ausbildung und Berufskarriere der Volksschullehrer insofern nieder, als sie einen auf das niedere Schulwesen beschränkten Bildungskreislauf durchliefen: Nach dem Besuch der von 90 Prozent der Schüler frequentierten Volksschule erfolgte der Zugang zum Beruf über die Präparandenanstalt und das häufig auf dem Land gelegene Lehrerseminar. Damit aber blieb die Nachwuchsrekrutierung des Volksschullehrerberufs strukturell von aufstiegsorientierten, bildungsnahen und städtischen Sozialschichten abgeschnitten. Stattdessen ergänzte sich die Lehrerschaft nahezu ausschließlich aus den genannten eher bildungsfernen Schichten aus ländlich-agrarischen Regionen.<sup>43</sup>

Trotz oder gerade wegen dieser recht einseitigen Rekrutierung aus dem Kleinbürgertum betonten Pädagogen und Lehrerverbandsfunktionäre noch in den 1960er Jahren nahezu emphatisch die traditionelle „Plattformfunktion“ des Volksschullehrerberufs<sup>44</sup> – eine These, die in der Literatur weite Verbreitung gefunden hat: Im intergenerationellen Aufstiegsprozess über drei Generationen würde das Volksschullehramt den Aufstieg aus kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Familien in die akademische Oberschicht ermöglichen. Allerdings beruht diese Annahme auf einer sehr dünnen empirischen Datengrundlage. Bölling referiert Befunde einer Erhebung aus dem Jahr 1903, wonach von 450 Lehrersöhnen aus Leipzig 50,2 Prozent eine höhere Schule besuchten, 6,4 eine wissenschaftliche Hochschule, 17,6 Prozent bereits einen akademischen Beruf ausübten und 11,3 entweder Volksschullehrer oder auf dem Weg dorthin waren.<sup>45</sup> Man wird die Repräsentativität dieser Daten anzweifeln dürfen, doch lassen sie erkennen, dass möglicherweise ein nicht kleiner Teil von Volksschul-

42 Etwa Peter Lundgreen: Die Eingliederung der Unterschichten in die bürgerliche Gesellschaft durch das Bildungswesen, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3 (1978), S. 89.

43 Titze: Professionalisierung, S. 357.

44 Karl Trinks: Die Sozialgestalt des Volksschullehrers, hg. v. Rainer Bölling, Stuttgart 1980 (zuerst Dresden 1933 u. d. T.: Die Sozialgestalt des Volksschullehrers. FS Hundertjahrfeier des Dresdner Lehrerverbandes); Karl Bungardt: Die Odyssee der Lehrerschaft. Sozialgeschichte eines Standes (Ein Versuch), Frankfurt a. M. 1959, (2. Aufl. 1965). Die These findet sich wohl zuerst bei Muthesius.

45 Bölling: Sozialgeschichte, S. 79.

lehrersöhnen tatsächlich den Aufstieg in Berufspositionen realisieren konnte, die nach Status, Einkommen und gesellschaftlichem Ansehen dem Vaterberuf übergeordnet waren. Dabei schien insbesondere die Laufbahn des höheren Lehramts für die Lehrersöhne attraktiv gewesen zu sein. Hartmut Titze gelangt im Rahmen einer Untersuchungen zu den Rekrutierungsverhältnissen preußischer Oberlehrer im Deutschen Kaiserreich zu dem Ergebnis, dass die intergenerationale Statusfolge: ‚Volksschullehrer-Familie – Oberlehrer-Karriere‘ wahrscheinlicher als selbst die Berufsvererbung der traditionellen Akademikerberufe der Geistlichen, juristisch vorgebildeten höheren Beamten und Ärzte“ gewesen war.<sup>46</sup> Auch wenn die These von der Plattformfunktion des Volksschullehrerberufes hier aus Quellengründen nicht falsifiziert, aber auch nicht durchweg verifiziert werden kann, ist doch zu berücksichtigen, dass den Verbandsfunktionären aus professionspolitischen Gründen daran gelegen war, dem Volksschullehrerberuf auf diesem Wege soziologische Dignität zu verschaffen. Wenn also der Vorsitzende des sächsischen Lehrervereins Trinks in seiner Standesgeschichte „Die Sozialgestalt des Volksschullehrers“ von 1933 bemängelt, dass bis zum damaligen Zeitpunkt auch die Herkunft des Lehrers aus dem „gesellschaftlichen Nichts“, womit er auf die unteren Bevölkerungsschichten abhob, den Aufstieg der Volksschullehrer in die Gruppe der akademischen Professionen gehemmt habe, da soziale Herkunft und soziale Wertschätzung des Lehrerberufs traditionell in einem wechselseitigen Austauschverhältnis standen, dann sollte die Bedeutung des Berufs als „intergenerationale Schnittstelle“ zwischen unteren Schichten und Oberschicht eben diesem zu einem besseren Ansehen in der Gesellschaft verhelfen.<sup>47</sup>

In den 1920er Jahren ging der Anteil der Nachkommen aus dem alten Mittelstand unter den angehenden Volksschullehrern deutlich zurück. Stattdessen war der Anteil des neuen Mittelstandes, vor allem der Beamten, erheblich gestiegen. In den späten 1920er Jahren hatte gut jeder zweite angehende Volksschullehrer in Preußen einen mittleren oder gehobenen Beamten zum Vater.<sup>48</sup> Diese Gewichtsverlagerung in der Herkunft aus den Mittelschichten dürfte *erstens* auf die seit der Jahrhundertwende stark beschleunigte Verschiebung der Berufsstruktur von Industrie und Handwerk hin zum tertiären Dienstleistungssektor zurückzuführen sein. *Zweitens* war das Volksschullehramt infolge des Akademisierungsschubes in der Zeit der Weimarer Republik zu einer statusmäßig aufgewerteten Berufslaufbahn am oberen Rand der kleinbürgerlichen Mittelschichten geworden. Vor diesem Hintergrund schien die Volksschullehrerlaufbahn in stärkerem Maße den Aufstiegsaspirationen der statusbewussten mittleren Beamtenschaft entgegenzukommen. Und *drittens* scheinen die Beamten eher die gestiegenen Kosten für die qualitativ verbesserte und verlängerte Ausbildung tragen zu können als kleine Selbstständige des alten Mittelstands, von denen nicht wenige angesichts stei-

46 Hartmut Titze: Die soziale und die geistige Umbildung des preußischen Oberlehrerstandes, in: Ulrich Herrmann (Hg.): Historische Pädagogik. Studien zur Historischen Bildungsökonomie und zur Wissenschaftsgeschichte der Pädagogik, Zs. für Pädagogik 14 (1977), S. 109.

47 Trinks, S. 79.

48 Bölling: Sozialgeschichte, S. 77 f.; Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 97. Die Tabelle am Ende dieses Beitrags führt paradigmatisch für die späten 1920er Jahre die soziale Herkunft von Studenten an den Pädagogischen Akademien im Wintersemester 1928/29 auf.

gender Erwerbslosigkeit zum Ende der 1920er Jahren und übergreifender Konzentrationsprozesse in der Industriegesellschaft eine soziale Deklassierung gefürchtet haben dürften.<sup>49</sup> Insgesamt lässt das Herkunftsmuster der Volksschullehrer in den späten 1920er Jahren eine ausgeprägte soziale Offenheit des Berufes erkennen. Sieht man einmal von den leichten Bewegungen zwischen altem und neuem Mittelstand ab, war die schichtspezifische Herkunft der Lehrer trotz maßvoller Akademisierung der Ausbildung zunächst nicht exklusiver geworden; zumal sich der Beruf, wenn auch nur im geringem Maße, für Aufsteiger aus der Arbeiterschaft geöffnet hatte.<sup>50</sup>

Seitdem Frauen zur Mitte des 19. Jahrhunderts Zugang zu den Lehrerrämtern vor allem im Elementarschulwesen und den mittleren und höheren Mädchenschulen fanden, bestanden recht große geschlechtsspezifische Differenzen in der Nachwuchsrekrutierung der Volksschullehrerschaft. In den 1920er Jahren war immerhin ein Viertel der Volksschullehrerstellen mit einer weiblichen Lehrkraft besetzt.<sup>51</sup> Die Lehrerinnen stammten im Vergleich zu den männlichen Berufskollegen häufiger aus der bürgerlichen Oberschicht und entsprechend seltener aus den niedrigeren Schichten. Die Lehrerberufe waren im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert überhaupt die „einzige(n) gesellschaftlich halbwegs akzeptierte(n) Bildungsberuf(e)“ für Bürgertöchter und standen ganz besonders im Fokus weiblicher Professionalisierungsstrategien.<sup>52</sup> Vor dem Hintergrund des bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ausstrahlenden Leitbildes der unverheirateten, „jungfräulichen Lehrerin“, das Eingang in das de-facto bis 1950 wirksame Lehrerinnenzölibat fand, beendete die Heirat in der Regel die weibliche Berufstätigkeit im Lehrerberuf, dem somit häufig die Funktion eines „standesgemäßen Versorgungs- und Überbrückungsberufes“ zukam.<sup>53</sup>

49 Vgl. Ursula Büttner: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistungen und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008, S. 233–235.

50 Vgl. Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 96–101; Bölling: Volksschullehrer, S. 21 f.

51 Bölling: Sozialgeschichte, S. 10.

52 Claudia Huerkamp: Die Lehrerin, in: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1999, S. 199. Zur sozialen Herkunft von Lehrerinnen daneben Bölling: Sozialgeschichte, S. 79.

53 Das Lehrerinnenzölibat sah eine Entlassung der verheirateten Lehrerin aus dem Schuldienst vor. Es wurde zwar durch die Weimarer Reichsverfassung 1919 formell abgeschafft, aber noch in der Spätzeit der Weimarer Republik mit argumentativer Stoßrichtung gegen das „Doppelverdienstertum“ in wirtschaftlichen Krisenzeiten erneuert, bis es vom Bundesbeamtengesetz 1950 endgültig beseitigt wurde. Das in ihm zum Ausdruck kommende Leitbild der unverheirateten Lehrerin geht auf die der gesellschaftlichen Ordnung des Deutschen Reiches zugrunde gelegten Geschlechterdichotomie von männlicher Produktions- und weiblicher Reproduktionssphäre zurück. Durch die Negierung ihrer Sexualität, die mit der Ehelosigkeit manifestiert wird, erwarben die Lehrerinnen „Systemkompatibilität“, beruhte die Ordnung doch auf dem Rollenbild der Frau als Mutter und Ehefrau. Vgl. Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998; Claudia Huerkamp: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen, Göttingen 1996; James C. Albisetti: Professionalisierung von Frauen im Lehrerberuf, in: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1996, S. 189–200.

## Die soziale Herkunft der Volksschullehrer bzw. Grundschul- und Hauptschullehrer nach 1945

Während die soziale Offenheit des Volksschullehrerberufs im frühen 20. Jahrhundert weder von den zeitgenössischen Sozialwissenschaftlern noch von den Sozial- und Bildungshistorikern der 1970er und 80er Jahre bestritten wird, gibt es zur Entwicklung der sozialen Herkunft der westdeutschen Volksschullehrer im Zeitraum nach 1945 unterschiedliche Positionen. Unter den empirischen Studien aus diesem Zeitraum ist auf der einen Seite eine pessimistische Haltung auszumachen. Am prägnantesten wird sie von Hasso von Recum vertreten, der die soziale Herkunft von Studierenden an den schleswig-holsteinischen Pädagogischen Hochschulen des Jahres 1954 untersuchte und zu dem Ergebnis gelangt, dass der Volksschullehrerberuf infolge der Akademisierung während der Weimarer Republik und der Re-Akademisierung im Anschluss an die temporäre Dequalifizierung der Ausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus langfristig an sozialer Exklusivität zugenommen habe. Der „einst sehr mobile und als Plattformberuf geltende Lehrerberuf“ sei darüber zu „einem Mangelberuf mit starker Selbstrekrutierung“ geworden.<sup>54</sup> Die Niveauehebung der Ausbildung und der Zugangsvoraussetzungen habe zu einem Rückgang der Rekrutierung aus den traditionellen Herkunftsschichten geführt, da diese nicht über das Abitur verfügten. Andererseits würden aufstiegsorientierte Kinder der unteren Mittelschicht dem Volksschullehrerberuf verstärkt den Rücken zuwenden, da er seither in Konkurrenz zu den klassischen Professionen getreten sei. Mit dem entsprechenden Bildungserfolg an der höheren Schule könnten letztgenannte gleich diese prestigeträchtigeren Berufe ergreifen.<sup>55</sup> Die Tendenz zur Abschließung des Berufs sei schlechthin ein Symptom der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ der 1950er Jahre: Der kollektive soziale Aufstieg der Volksschullehrer substituieren allmählich den „lebhaften Platzwechsel (...) zwischen den Schichten“.<sup>56</sup> Allerdings sind Zweifel an der Tragfähigkeit der These von der sozialen Schließung angebracht, die von Recum vor allem auf die hohe Selbstrekrutierungsrate von 27 Prozent und den relativ hohen Anteil von Nachkommen aus der „funktionell affinen Schicht“ der Angestellten und Beamten stützt. Denn weiterhin stammte die überwiegende Mehrheit aus den Mittelschichten. Zudem bleibt unklar, inwiefern die Befunde zu 189 PH-Studenten aus dem eher ländlichen Schleswig-Holstein zu verallgemeinern sind. Dennoch fanden die Thesen von Hasso von Recum Verbreitung, zunächst durch eine Sekundäranalyse von Gertrud Achinger aus dem Jahr 1965. Sie konstatiert eine Verschiebung der sozialen Herkunft in die höheren Schichten.<sup>57</sup> Zu ähnlichen, gleichwohl differenzierteren Ergebnissen gelangt Josef Hitpass in einer Studie von 1970, die unter anderem die soziale Herkunft von Studienanfängern aller Abteilungen der

54 Hasso von Recum: Soziale Strukturwandlungen des Volksschullehrerberufes. Vom Aufstiegsberuf zum Mangelberuf, in: *KfSS* 7 (1955), S. 579. Daneben ders.: Nachwuchsprobleme des Volksschullehrerberufs in Schleswig-Holstein, in: *Soziale Welt* 6 (1955).

55 von Recum: Strukturwandlungen, S. 574 f., 578 f.

56 von Recum: Volksschullehrerberuf, S. 108, 117. Diese Deutung auch bei: Wolfram Fischer: Der Volksschullehrer, in: *Soziale Welt* 1 (1961), S. 45 f.

57 Gertrud Achinger: Wer wird heute Lehrer? Empirische Untersuchungen über den Lehrernachwuchs, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 17 (1965), v. a. S. 232.

Pädagogischen Hochschule Rheinland zwischen 1950 und 1965 analysiert.<sup>58</sup> Er konstatiert einen Rückgang der Rekrutierung aus der Herkunftsgruppe der Beamten und Handwerker einerseits und eine „beachtliche“ Verbreiterung des Zugangs aus der Oberschicht angesichts der sich prospektiv abzeichnenden substantiellen Attraktivitätsgewinne des modernen Grund- und Hauptschullehrerberufes andererseits. Der Zugang aus der Arbeiterschaft verharrt auf dem Niveau der 1920er Jahre.

Eine optimistische Sicht auf die soziale Rekrutierung der Volksschullehrer nach 1945 nimmt dahingegen Hartmut Horn im Rahmen seiner Studie „Volksschullehrernachwuchs – Untersuchungen zur Quantität und Qualität“ von 1968 ein, in der er die soziale Herkunft von Studierenden an den Pädagogischen Instituten in Hessen im Zeitraum zwischen 1947 und 1960 untersuchte.<sup>59</sup> Demnach war der Beruf des Volksschullehrers weiterhin einer des sozialen Aufstiegs. Auch wenn unter den hessischen Lehramtsaspiranten die Rekrutierung aus dem gewerblichen Mittelstand zugunsten der mittleren und unteren Beamten und Angestellten zurückgegangen war, stammten zu Beginn der 1960er Jahre doch gut vier Fünftel aus eben diesen Mittelschicht-Berufsgruppen, wohingegen der Anteil aus der Arbeiterschaft und der Akademikerschaft jeweils äußerst gering war.

Auf Grundlage einer – lokal stark eingegrenzten – Analyse der sozialen Herkunft von Studienanfängern der Pädagogischen Akademie und späteren Abteilung der PH Rheinland Aachen zwischen 1946 und 1965 vertritt Heinrich Rosensträter eine vermittelnde Position. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass sich im Untersuchungszeitraum sowohl eine Verbreiterung des Rekrutierungsfeldes nach oben als auch nach unten vollzog, während der Schwerpunkt weiterhin in den Mittelschichten lag. Unter den Aachener Lehramtsstudenten nahm der Anteil von Unterschichtenaufsteigern stark zu (32,5 Prozent), was aber in erster Linie auf die Erwerbsstruktur des städtischen und gewerblich-industriell geprägten Aachener Raumes mit einem hohen Arbeiteranteil zurückzuführen sein dürfte.<sup>60</sup> Nicht der Extremwert, aber doch die grundlegenden Tendenzen dieses Befundes werden von Kaelble bestätigt, der im Rahmen seiner Überblicksdarstellung zur sozialen Mobilität von 1983 die bislang solideste Analyse zum Wandel der Nachwuchsrekrutierung der Volksschullehrer im 20. Jahrhundert liefert. Er vergleicht sozialstatistische Daten Lehrerausbildender Einrichtungen in den verschiedensten Bundesstaaten des Deutschen Reiches aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mit Angaben zur sozialen Herkunft von Studenten der Pädagogischen Hochschulen und Teilnehmern von Universitätscurricula für Volksschullehrer in der Bundesrepublik aus den

58 Hitpass: Studien- und Berufsschicksal, S. 16–19. Mitte der 1960er Jahre wurden die 13 Pädagogischen Hochschulen in Nordrhein-Westfalen im Kontext ihres Ausbaus zu vollwertigen wissenschaftlichen Hochschulen in Abteilungen der drei neu gebildeten Pädagogischen Hochschulen Rheinland, Ruhr und Westfalen mit den Verwaltungssitzen Köln, Dortmund und Münster umgewandelt. Die PH Rheinland umfasste die Standorte Aachen, Bonn, Neuß, Köln und Wuppertal.

59 Horn: Volksschullehrernachwuchs, S. 119–145.

60 Heinrich Rosensträter: Zum Wandel des Rekrutierungsfeldes der Volksschullehrer, in: Berthold Gerner (Hg.): *Der Lehrer und Erzieher*, Bad Heilbrunn 1976, S. 128–144, (zuerst in: *Sociologia Internationalis* 5 (1967), S. 95–109).

Jahren 1961/62 und 1968.<sup>61</sup> Zwar sei der Oberschichtanteil („obere Mittelschicht“) nach 1945 gestiegen, aber trotz Akademisierung und Verwissenschaftlichung habe sich der Beruf doch in starkem AusmaÙe für Aufsteiger aus den Unterschichten geöffnet. Eine gleichermaßen moderat optimistische Position vertritt Sabina Enzelberger, die in ihrer ansonsten wenig differenzierten „Sozialgeschichte des Lehrerberufs“ eine knappe Kompilation der zeitgenössischen Studien leistet. Demnach stellte das Volksschullehramt in den 1960er Jahren weiterhin, wenn auch im geringeren Maß als zuvor, eine wichtige Aufstiegsschleuse für Mittelschichtangehörige dar, bei fortbestehenden Differenzen nach dem Geschlecht.<sup>62</sup>

Die divergierenden Thesen zur Entwicklung der sozialen Herkunft der Volksschullehrer nach 1945 sollen nun im Lichte der Daten zur Rekrutierung der angehenden Grund- und Hauptschullehrer in Nordrhein-Westfalen geprüft werden, wobei die Analyse den Untersuchungszeitraum auf die 1970er Jahre erweitert. Denn trotz der Vielfalt der Mobilitätsuntersuchungen und der Plausibilität, die die Überlegungen vor allem von Kaelble beanspruchen können, ist das Bild der Nachwuchsrekrutierung der Volksschullehrer während des fortgesetzten Professionalisierungsprozesses in der Phase der Bildungsexpansion keineswegs vollständig ausgeleuchtet. Sieht man einmal davon ab, dass die zeitgenössischen Studien kaum Veränderungen der Schichtungs- und Berufsstruktur thematisierten, blieben wichtige Faktoren und Bedingungen der Nachwuchsrekrutierung in den Lehrämtern bislang unberücksichtigt, die durch die Bildungsexpansion seit den 1950er Jahren gesetzt wurden, man denke nur an das exorbitante Wachstum der Lehrerschaft.

Wie der Tabelle am Ende des Beitrags entnommen werden kann, zeigt das Herkunftsmuster der nordrhein-westfälischen Grund- und Hauptschullehrerstudenten ein hohes Maß sozialer Offenheit. Wenn auch im Verlauf des 20. Jahrhunderts die Rate der sozialen Aufsteiger auf geringem Niveau sank, waren doch immer noch gut zwei Drittel der angehenden Lehrer in Nordrhein-Westfalen Aufsteiger aus den unterhalb der oberen Mittelschicht gelegenen Schichten.<sup>63</sup> Mithin war die Nachwuchsrekrutierung der Volksschullehrerschaft bzw. Grund- und Hauptschullehrerschaft im 20. Jahrhundert von einer recht hohen Grundkontinuität bestimmt. Neben der sozialen Offenheit lassen die Daten zu den Lehrerstudenten in Nordrhein-Westfalen den bereits von Kaelble herausgearbeiteten Entwicklungstrend einer sozialen „Heterogenisierung“ der alten Volksschullehrerschaft erkennen. Einerseits hat sich der Rekrutierungsanteil der Oberschicht erhöht, und andererseits stieg der Anteil an Aufsteigern aus der Arbeiterschaft vermutlich häufiger. Und gerade aufgrund des gewachsenen Anteils aufsteigender Arbeiterkinder verbietet es sich, den Anstieg des Oberschichtanteils mit einer tendenziellen Abschließung des Berufszugangs gleichzusetzen. Insofern gehen die in den 1950er und 60er Jahren geäußerten Forschermeinungen fehl, der Volksschullehrerberuf würde im Zuge der Verwissenschaftlichung als akademischer Beruf Barrieren gegen Aufsteiger aus unteren Schichten aufbauen.<sup>64</sup> Vielmehr kann auf solider empirischer Grundlage

61 Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 95–102, Tabelle S. 97.

62 Enzelberger: S. 216–223.

63 Darunter war allerdings auch ein Teil von Kindern aus Familien gehobener Angestellter.

64 In diesem Sinne auch Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 96.

Tabelle: Soziale Herkunft von Volksschul- bzw. Grund- und Hauptschullehrantsstudenten in Preußen 1928/29 und in Nordrhein-Westfalen 1971/72

Sozialstatus des Vaters		Studenten an den Pädagogischen Akademien in Preußen im Wintersemester 1928/29		
Schicht	Berufsgruppe	(1)		
		Insgesamt	Männlich	
		Abs. in Prozent	Abs. in Prozent	
Oberschicht	Höhere Beamte	26 (6,3 %)	7 (2,4 %)	
	Freie Berufe	3 (0,7 %)	1 (0,7 %)	
	Unternehmer, Ltd. Angestellte	11 (2,7 %)	4 (1,2 %)	
Obere Mittelschicht	Gehobene Beamte	s. u.	s. u.	
	Gehob. Angestellte	s. u.	s. u.	
	Mittl. Unternehmer	—	—	
	Landwirte	s. u.	s. u.	
Untere Mittelschicht	Mittlere Beamte	197 (47,8 %)	137 (47,2 %)	
	Mittl. Angestellte	57 (13,8 %)	41 (14,1 %)	
	Handwerker, Einzelhändler und Gastwirte	55 (13,3 %)	43 (14,8 %)	
	Kleinlandwirte	15 (3,6 %)	14 (4,8 %)	
Obere Unterschicht	Untere Beamte	12 (2,9 %)	11 (3,8 %)	
	Untere Angestellte	s. o.	s. o.	
	Gelernte Arbeiter	s. u.	s. u.	
Mittlere Unterschicht	Angel. Arbeiter	17 (4,1 %)	16 (5,5 %)	
	Landarbeiter	1 (0,2 %)	1 (0,3 %)	
Untere Unterschicht	Ungel. Arbeiter	14 (3,4 %)	12 (4,1 %)	
	Ohne Berufsangabe	4	3	
	Zahl der Fälle	412	290	



		Studienanfänger an den Pädagogischen Hochschulen in Nordrhein-Westfalen im Wintersemester 1972/72					
		(2)					
Weiblich		Insgesamt		Männlich		Weiblich	
Abs.	in Prozent	Abs.	in Prozent	Abs.	in Prozent	Abs.	in Prozent
19	(15,6%)	646	(10,2%)	144	(8,6%)	502	(10,8%)
2	(1,6%)	288	(4,5%)	46	(2,7%)	242	(5,2%)
7	(5,7%)	419	(6,6%)	68	(4,0%)	351	(7,5%)
s. u.		362	(5,7%)	98	(5,8%)	264	(5,7%)
s. u.		s. u.		s. u.		s. u.	
—		4	(0,1%)	—		4	(0,1%)
s. u.		305	(4,8%)	64	(3,8%)	241	(5,2%)
60	(49,2%)	473	(7,5%)	137	(8,2%)	336	(7,2%)
16	(13,1%)	1851	(29,2%)	550	(32,7%)	1301	(27,9%)
12	(9,8%)	965	(15,2%)	210	(12,5%)	755	(16,2%)
1	(0,8%)	s. o.		s. o.		s. o.	
1	(0,8%)	s. o.		s. o.		s. o.	
s. o.		s. o.		s. o.		s. o.	
s. u.		745	(11,8%)	275	(16,3%)	470	(10,1%)
1	(0,8%)	173	(2,7%)	59	(3,5%)	114	(2,4%)
—		—		—		—	
2	(1,6%)	32	(0,5%)	12	(0,7%)	20	(0,4%)
1		74		17		57	
122		6337		1680		4657	

Anmerkungen zur Tabelle auf Seite 98/99:

- a. Berechnet und zusammengestellt nach Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und die Hochschulverwaltungen (Hg.): Deutsche Hochschulstatistik/2. Bd. Winterhalbjahr 1928/29, S. 81; Statistisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hg.): Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 299: Das Bildungswesen 1971, Teil 3: Hochschulen im Wintersemester 1971/72, S. 48–54. Das von den Quellen ausgewiesene Datenmaterial wurde an die Berufsklassifikation nach Schüren angepasst. Soweit die Materialien einen Differenzierungsgrad aufweisen, der von demjenigen der hier zum Einsatz kommenden Berufsklassifikation abweicht, werden Berufsgruppen, deren Zuordnung zweifelhaft ist, in die niedrigere der in Frage kommenden Gruppen eingeordnet (Schüren, S. 314).
- b. Die Berufsgruppe der „Höheren Beamten“ in Sp. (1) und (2) umfasst akademische Beamte und nicht-akademische höhere Beamte. Sowohl das Quellenmaterial zum Stichpunkt 1928/29 wie auch jenes von 1971/72 rechnen zu den akademischen Beamten auch die Volksschullehrer mit nur partiell akademischer Ausbildung an der Pädagogischen Akademie (1926 errichtet).
- c. In die Gruppe der „Freien Berufe“ fallen in Sp. (1) Angehörige Freier Berufe mit akademischer Ausbildung, aber auch Schriftsteller und Privatgelehrte. Angehörige Freier Berufe ohne akademische Ausbildung werden in die untere Mittelschicht eingruppiert. Das Material von 1971/72 klassifiziert die Berufe als „Freie Berufe“, deren Inhaber freiberuflich tätig sein können, auch wenn sie im Angestelltenverhältnis stehen.
- d. Der Gruppe der „Landwirte“ in Sp. (2) sind auch Großlandwirte der Oberschicht, Kleinlandwirte und Mithelfende Familienangehörige zugeordnet.
- e. Zu den Berufsgruppen der „Mittleren“ und „Unteren Beamten“ in Sp. (2): Das Material fasst die Mittleren und Unteren Beamten zusammen. Entsprechend der o. g. Maßgabe wären beide Berufsgruppen den Unteren Beamten zuzuordnen. Diese Vorgehensweise widerspricht jedoch höchstwahrscheinlich der relativen Verteilung der verschiedenen Hierarchiegruppen der Beamten im Stellenkegel des öffentlichen Dienstes in der Bundesrepublik Deutschland und in Nordrhein-Westfalen zu diesem Zeitpunkt. Denn 1972 rangierten von allen vollzeitbeschäftigten Beamten, Richtern und Angestellten in den bundesdeutschen Gebietskörperschaften nur 4,3 Prozent im einfachen Dienst. Dahingegen rangierten 47,2 Prozent im mittleren, 30,7 Prozent im gehobenen und 17,8 Prozent im höheren Dienst (Institut der Deutschen Wirtschaft (Hg.): Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1990, Tab. 47). Daher werden die vom Quellenmaterial von 1971/72 nicht ausdifferenzierten mittleren und unteren Beamten in die Berufsgruppe der mittleren Beamten klassifiziert. Hier sind auch die „nicht-akademischen“ Volksschullehrer enthalten.
- f. Zu den Berufsgruppen der Angestellten der Mittel- und Unterschichten: Die Quelle von 1928/29 unterscheidet lediglich zwischen „Privatangestellten in leitender Stellung“ und „sonstigen Privatangestellten“, also Angestellten aller Qualifikationsebenen unterhalb der Leitenden Angestellten. Eingedenk nicht zu vermeidender Verzerrungen werden diese Angestellten der Berufsgruppe der „Mittleren Angestellten“ zugeordnet. Analog dazu werden in Sp. (2) die vom Quellenmaterial als nichtakademische Angestellte unterhalb der leitenden Ränge ausgewiesenen Gehobenen, Mittleren und Einfachen Angestellten als „Mittlere Angestellte“ gefasst.

argumentiert werden, dass der Zugang zum modernen Grund- und Hauptschullehrerberuf in der Bundesrepublik wie auch in Nordrhein-Westfalen Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre in deutlich geringerem Maße an die soziale Herkunft geknüpft war als in allen vorherigen Epochen der deutschen Lehrer- und Bildungsgeschichte.

Die große Nähe zur unteren Mittelschicht bildete für Volksschullehrer eine tief verwurzelte Tradition. Auch zu Beginn der 1970er Jahre stammte mehr als jeder zweite Lehrerstudent aus Familien von kleinen Selbstständigen und Arbeitnehmern der mittleren Qualifikationsebenen. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen empirischer Studien aus den 1960er Jahren, wonach der Volksschullehrerberuf für Nachkommen aus mittleren und unteren Herkunftsmilieus hinsichtlich Status, Einkommen und gesellschaftlichem Ansehen einen „guten Aufstiegsberuf in der Generationenfolge“ darstelle – nicht zuletzt, da die Lehrerausbildung an der Pädagogischen Hochschule mit einer Dauer von sechs Semestern im Vergleich zum längeren Universitätsstudium kostengünstiger war.<sup>65</sup> Gleichwohl zeigen sich bedeutende Verschiebungen der Nachwuchsrekrutierung aus den Mittelschichten. So ist der Anteil von Lehrerstudenten aus Familien mittlerer und unterer Beamten stark zurückgegangen. Während in den 1920er Jahren noch jeder zweite Berufsanfänger in Preußen entweder einen gehobenen, mittleren oder unteren Beamten zum Vater hatte, kam von den Lehrerstudenten in Nordrhein-Westfalen vier Dekaden später nur noch jeder siebte bis achte aus Beamtenfamilien der drei Hierarchiegruppen.<sup>66</sup> Davon profitierten die Herkunftsgruppen der Angestellten. Sie hatten ihren Anteil an den Lehrerstudenten von 13,8 Prozent auf 32,7 Prozent mehr als verdoppelt. Diese Veränderung wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Wandel der Berufsstruktur, namentlich dem Wachstum und der Bedeutungszunahme der Angestelltenschaft unter den Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf bestimmt. Tatsächlich waren die Angestellten in den Jahrzehnten nach 1945 die Gruppe mit dem dynamischsten Wachstum. Im Zusammenhang mit dem Aufstieg großer Handelsunternehmen und dem Ausbau des öffentlichen Dienstes stieg ihre Zahl in der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1970 um den zweieinhalbfachen Wert auf 7,8 Millionen; ihr Anteil an den Erwerbstätigen stieg entsprechend von 16 auf 29 Prozent. Damit blieben sie zwar bis 1980 hinter den Arbeitern zurück (42 Prozent), rangierten aber deutlich vor den Selbstständigen und Beamten.<sup>67</sup> Für Kinder aus Angestelltenfamilien waren die Zugangschancen zum Lehrerberuf recht günstig. Ihr Anteil unter den Lehrerstudenten entspricht in etwa der Repräsentanz der Angestellten unter allen Erwerbstätigen.

Daneben könnte die Gewichtsverlagerung von den Beamten zu den Angestellten auf Veränderungen berufsgruppenspezifischer Aufstiegsorientierungen basieren, zumal der sinkende Anteil der Beamtenöhne mit dem relativen Bedeutungsgewinn der Beamten unter den Erwerbstätigen kontrastiert. Im Deutschen Reich des Jahres 1933 waren 4,7 Prozent der

65 Undeutsch, S. 152. Vgl. Horn, S. 285 f.

66 Vgl. hierzu auch Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 97.

67 Ralf Rytlewski/Manfred Opp de Hipt: Die Bundesrepublik in Zahlen 1945/49–1980. Ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, München 1987, S. 80; Schildt, S. 30 f.; Günther Schulz: Die Angestellten seit dem 19. Jahrhundert, München 2000, S. 37 f.

Erwerbstätigen Beamte, in der Bundesrepublik waren es 1970 7 Prozent.<sup>68</sup> Sozialhistorische Forschungen schreiben den Mittelschichten eine traditionell hohe soziale Mobilität und ein ausgeprägtes Aufstiegsstreben zu.<sup>69</sup> Der Kulturosoziologe Pierre Bourdieu argumentiert im Kontext seiner an der französischen Gesellschaft entwickelten Klassenanalyse, dass das „Kleinbürgertum“ vom Willen zum sozialen Aufstieg und der Bereitschaft geprägt sei, in die Bildungs- und Berufslaufbahn der Kinder zu investieren. Das Aufstiegsstreben sei jedoch – wie auch die angestrengte Adaption der von der Oberklasse gesetzten „legitimen Kultur“ – nur Ausdruck seiner eigenen unscharfen Lage im sozialen Raum. Hieraus resultiere nicht zuletzt auch das ausgeprägte Distinktionsbemühen gegenüber der Arbeiterschaft.<sup>70</sup> In Anbetracht derartiger Dispositionen könnten gerade bildungsnahe Beamte der mittleren und gehobenen Qualifikationsstufen den für niedrigere Schichten offenen, daher mit geringerem Sozialprestige ausgestatteten Grund- und Hauptschullehrerberuf zunehmend als Hemmnis des beruflichen Aufstiegs gesehen haben. Stattdessen könnten die Beamtenfamilien in Anlehnung an die Berufswahl der Oberschicht eher prestigeträchtigere, akademische Professionen anvisiert haben, zumal Kaelble betont, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit die „Herkunft aus mittleren Beamtenfamilien (...) während des ganzen 20. Jahrhunderts eine wichtige Startposition für den Aufstieg in die obere Mittelschicht (Oberschicht, L. L.)“ gewesen war.<sup>71</sup>

Der Anteil von Aufsteigern aus Familien kleiner Handwerker und Einzelhändler blieb ab Ende der 1920er Jahre deutlich unter den Raten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Gleichwohl schwankte der Anteil in den folgenden Jahrzehnten um einen Wert von 13 bis 15 Prozent. Angesichts des fortgesetzten Schwunds von mittelständischen Familienbetrieben seit den 1950er Jahren scheint die effiziente Nutzung von Aufstiegsmöglichkeiten in einem Beamtenberuf des gehobenen öffentlichen Dienstes mit vergleichsweise sicherem Einkommen und absoluter Arbeitsplatzgarantie erstrebenswert gewesen zu sein.<sup>72</sup>

Trotz der sozialen Offenheit hat das alte Volksschullehramt im Kontext der Bildungsexpansion seit den späten 1950er Jahren seine vordem stark konturierte Wertigkeit als sozialer Aufstiegsberuf verloren. Dieser Bedeutungsverlust lässt sich im Vergleich zum Sozialprofil der Studentenschaft an den wissenschaftlichen Hochschulen in Nordrhein-Westfalen erkennen. Der Arbeiteranteil unter den Grund- und Hauptschullehrerstudenten lag 1971/72 mit 15 Prozent nur noch leicht über dem Arbeiteranteil unter der Gesamtstudentenschaft

68 Dietmar Petzina u. a.: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch III. Materialien zur Statistik des Deutschen Reiches 1914–1945, München 1978, S. 54; Rytlewski/Opp de Hipt, S. 80.

69 Vgl. Hartmut Kaelble: Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart, München 2007, S. 197; Wehler: Bürgertum, S. 16 f.

70 Bourdieu entfaltet seine einflussreiche Klassenanalyse vor allem im Hauptwerk: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982 (Frz. *La Distinction*, Paris 1979), v. a. S. 405–619. Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks, in: Ders.: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 35–38; Sven Reichardt: Bourdieu für Historiker? Ein kulturosoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft, München 1997, S. 80–82.

71 Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 283.

72 Geißler: Sozialstruktur, S. 140.

(13,5 Prozent). Für die männlichen Lehramtsaspiranten aus der Arbeiterschaft scheint der Beruf dahingegen seine Funktion als Aufstiegsberuf, wenn auch etwas abgeschwächt, behalten zu haben. Unter den männlichen Lehrerstudenten waren Arbeitersöhne mit einem Anteil von 20,5 Prozent gegenüber „nur“ 15,6 Prozent unter den männlichen Studenten überproportional vertreten.<sup>73</sup> Auf geschlechtsspezifische Mobilitätsbewegungen wird zurückzukommen sein.

Ohne das Ursachengeflecht, auf das die Mobilitätsprozesse im alten Volksschullehrerberuf zurückgehen, damit in seiner ganzen Komplexität erfassen zu können, dürften für die soziale Offenheit und die weitergehende Öffnung des Berufszugang nach 1945 insbesondere vier Faktoren maßgeblich gewesen sein: (1) die Bildungsexpansion und damit einhergehende soziale Öffnung der wissenschaftlichen Hochschulen in ihrer Gesamtheit; (2) die rasche Expansion der Lehrerschaft an der Volksschule bzw. Grund- und Hauptschule als Folge der Bildungsexpansion im Schulsektor; (3) Schwankungen auf dem Lehrerarbeitsmarkt und ihre Auswirkungen auf schichtspezifische Berufswahl- und Aufstiegsorientierungen; (4) die Ein-ebnung von Schichtunterschieden zwischen den Mittelschichten und den Unterschichten.

Da die Höhe des Arbeiterkinderanteils unter den Grund- und Hauptschullehrerstudenten zu Beginn der 1970er Jahre mit 15 Prozent in etwa derjenigen unter allen Hochschulstudenten entsprach, war die Öffnung des Zugangs zum alten Volksschullehrerberuf *erstens* Teil allgemeinerer Bewegungen im Modus der Chancenungleichheit beim Zugang zu den wissenschaftlichen Hochschulen seit den frühen 1960er Jahren. Begleitet von lebhaft geführten Bildungsdebatten und im Kontext umfassender, gesellschaftspolitischer Reformaufbrüche verlor die akademische Hochschulausbildung seit den 1960er Jahren erheblich an Exklusivität. Die Hochschulen, bis in die 1950er Jahre Kristallisationspunkt einer elitären, akademischen Geisteselite, öffneten sich nunmehr auch für bildungsferne Bevölkerungsschichten, vor allem für Arbeiterkinder.<sup>74</sup> Der Soziologe Ralf Dahrendorf und der Bildungsforscher Georg Picht hatten zur Mitte des Jahrzehnts mit jeweils unterschiedlicher Motivlage öffentlichkeitswirksam Modernitätsdefizite des strukturkonservativen westdeutschen Bildungssystems problematisiert. Picht hatte aus einer volkswirtschaftlichen Argumentation heraus die „deutsche Bildungskatastrophe“ ausgerufen,<sup>75</sup> und Dahrendorf hatte auf der Grundlage empirischer Studien Kritik an sozialen Mobilitätshemmnissen des Bildungssystems und der massiven Diskriminierung von Kindern aus niedrigen Schichten geübt. Mit emanzipatorisch-demokratischer Emphase hatte er das „Bürgerrecht auf Bildung“ und eine

73 Berechnet nach Statistisches Landesamt Nordrhein-Westfalen (Hg.): Beiträge zur Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft: 299. Das Bildungswesen 1971, Teil 3: Hochschulen im Wintersemester 1971/72, Düsseldorf 1973, S. 48–54.

74 Vgl. Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick, Teil II: 1918–1980, Göttingen 1981, S. 108–154; ders.: Schule; Walter Müller: Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion in: Jürgen Friedrichs u. a. (Hg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Opladen 1998, (= Sonderheft der KZfSS, 38), S. 81–112; Geißler: S. 273–299.

75 Georg Picht: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, 1964.

„aktive Bildungspolitik“ zur Beseitigung von sozialen Bildungsungleichheiten gefordert.<sup>76</sup> Diese Debatte ging ab Mitte der 1960er Jahre in intensive bildungspolitische Reformbemühungen über. Im Bereich der tertiären Bildung haben neben der Bildungswerbung auch der Ausbau und die Neugründung von Hochschulen in der Fläche, nicht zuletzt in Nordrhein-Westfalen, den schichtenübergreifenden Zulauf von Abiturienten aus niedrigeren Schichten zu den Hochschulen und damit auch zu den Pädagogischen Hochschulen verstärkt: In den 1970er Jahren rekrutierte sich die Mehrheit der Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik wie zuvor aus den Mittelschichten, grob gerechnet 40 Prozent stammten aus der Oberschicht, aber vor allem kamen nun erstmals Arbeitersöhne und -töchter auf einen Anteil von über zehn Prozent.<sup>77</sup>

Die größere soziale Offenheit der Lehrerrekutierung dürfte *zweitens* auf die sprunghafte Expansion der Volksschullehrerschaft bzw. Grundschul- und Hauptschullehrerschaft in der Zeit der Bildungsexpansion seit den 1950er Jahren zurückzuführen sein. Eine Prämisse der Mobilitätsforschung lautet, dass die beschleunigte Expansion einer Berufsgruppe den verstärkten Zugang von sozialen Aufsteigern nach sich zieht.<sup>78</sup> Tatsächlich stieg die Zahl der Volksschullehrer bzw. Grundschul- und Hauptschullehrer in Nordrhein-Westfalen zwischen 1950 und 1980 aufgrund des explosiven Wachstums der Schülerzahlen von 33.385 auf mehr als das Doppelte: 71.557.<sup>79</sup> Im Zuge einer eigendynamischen Entwicklung absorbierte das Bildungssystem einen Großteil der Personen, die es zuvor ausgebildet hatte.<sup>80</sup> Diese (allgemeingültigen) Wachstumsraten beliefen sich auf ein in der deutschen Bildungsgeschichte historisch singuläres Niveau, was eine nach unten offenere Rekrutierung der Lehrerschaft gleichsam erzwungen haben könnte.

- 76 Ralf Dahrendorf: Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine alternative Bildungspolitik, Tübingen 1964. Vgl. zur Bildungsreformdebatte Alfons Kenkmann: Von der bundesdeutschen „Bildungsmisere“ zur Bildungsreform in den 60er Jahren, in: Axel Schildt u. a. (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 402–423; Torsten Gass-Bolm: Das Gymnasium 1945–1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland, Göttingen 2005, S. 225–230; Gunilla-Friederike Budde: Wettkampf um Gerechtigkeit. Frauenförderung und Arbeiterkinder in den Hochschulreformdebatten in Ost und West, in: JbUG 8 (2005), S. 123–142; Ralph Jessen: Zwischen Bildungsökonomie und zivilgesellschaftlicher Modernisierung. Die doppelte deutsche Bildungsdebatte der sechziger Jahre, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jörg Requate (Hg.): Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, Göttingen 2004, S. 209–231.
- 77 Es kann nicht deutlich genug darauf hingewiesen werden, dass die Öffnung der Hochschulen keineswegs zu einer Veränderung der Chancengleichheit im Zugang zu den Hochschulen geführt hat. Bis 1982 etwa war der Anteil an Arbeiterkindern unter den bundesdeutschen Hochschulstudenten auf 16 Prozent gestiegen. Damit blieben sie aber, gemessen am Arbeiteranteil an den Erwerbstätigen (42 Prozent) diskriminiert. Vgl. hierzu Lundgreen: Schule.
- 78 Vgl. Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 78.
- 79 Überhaupt strahlte der Schuldienst insgesamt eine erstaunliche Attraktivität auf junge Abiturienten aus: 1950 absolvierte ein Fünftel aller bundesdeutschen Studenten ein Lehrerstudium, 1970 war es ein ganzes Drittel. Lundgreen, Berufliche Schulen, S. 328.
- 80 Lundgreen: Sozialgeschichte, S. 149f.; Hartmut Titze u. a.: Der Lehrzyklus. Zur Wiederkehr von Überfüllung und Mangel im höheren Lehramt in Preußen. In: Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985), S. 106.

Die letztgenannte Hypothese wird durch bildungshistorische Forschungen erhärtet. Hartmut Titze hat im Rahmen seiner Forschungen zum „Akademikerzyklus“ auf die Zusammenhänge zwischen sozialen Öffnungsprozessen und den periodisch auftretenden Überfüllungs- und Mangelphasen in akademischen Berufen hingewiesen, die auf schichtspezifische Differenzen in der Wahrnehmung von Berufs- und Aufstiegschancen zurückgehen.<sup>81</sup> Die Schwankungen auf dem Lehrerarbeitsmarkt wie auch damit zusammenhängende Veränderungen in der Berufswahl der Abiturienten haben *drittens* die soziale Herkunft der angehenden Grund- und Hauptschullehrer mit großer Wahrscheinlichkeit stark beeinflusst.

Qualifikationskrisen waren und sind im modernen deutschen Berechtigungswesen angelegt, das seit seiner Institutionalisierung im Zeitraum um 1800 das Bildungssystem über den Erwerb von Hochschulzertifikaten mit den Berufslaufbahnen verkoppelt. So eröffnete das *Examen pro facultate docendi* (1810) den Zugang zum höheren Lehramt mit seinem Beamtenstatus und der lebenslangen Anstellungsgarantie. Mit dem Akademisierungsschub der 1920er Jahre wurde auch das Volksschullehramt von den krisenhaften Wechsellagen erfasst.<sup>82</sup> Da die Berufsaussichten in den Lehrämtern eng mit den langfristigen Wellen des Bildungswachstums verbunden waren, war die Durchschlagskraft des Zyklus hier stärker als in den anderen akademischen Berufen.<sup>83</sup>

Das pensionsbedingte Ausscheiden starker Lehrerkohorten in den 1940er und 50er Jahren rief einen erheblichen Nachfragebedarf an Volksschullehrern hervor, der durch den Ausbau der Schule während der Bildungsexpansion potenziert wurde und schließlich in einen dramatischen Lehrermangel mündete. Die Lücke zwischen Angebot und Nachfrage war derart stark ausgeprägt, dass bei einem Lehrerbstand von 21.017 an den Hauptschulen Nordrhein-Westfalens im Jahr 1970 ganze 3.990 Lehrkräfte fehlten.<sup>84</sup> Erst mit dem Rückgang der Schülerzahlen Mitte der 1970er Jahre schlug der Mangel in eine neuerliche Überfüllung um; die bildungspolitische Szene der 1980er Jahre sollte dann ganz im Zeichen der Debatte um die Lehrerarbeitslosigkeit stehen. Aber zunächst lösten die hervorragenden Berufsaussichten im expandierenden Bildungssystem einen Zustrom ins Volksschullehramt aus, wie anhand der o. g. Wachstumsraten bereits deutlich wurde. Unter dem Eindruck derart günstiger Berufsaussichten waren mit Titze in den mittleren und unteren Schichten starke Sogeffekte wirksam. Da ihr Bildungsstreben generell schwächer ausgeprägt gewesen sei, seien sie auch im stärkeren Maße von den Veränderungen des Berufszugangs beeinflusst worden. Unter expansiven Bedingungen strömten ihre Nachkommen in die sich öffnende Lehrer-

81 Hartmut Titze: Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren, Göttingen 1990; Titze u. a., Lehrerzyklus.

82 Vgl. Rainer Bölling: Lehrerarbeitslosigkeit in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, in: AfS 27 (1987), S. 229–258.

83 Hartmut Titze: Bildungskrisen und sozialer Wandel 1780–2000, in: GG 30 (2004) S. 339–372; ders. u. a.: Lehrerzyklus, S. 105 f.

84 Lehrbedarf und Lehrerbstand an den Schulen des Landes Nordrhein-Westfalen 1960–1990, 5. Aufl., Köln 1976 (= Strukturförderung im Bildungswesen des Landes Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministers, H. 30), S. 47.

laufbahn.<sup>85</sup> Es erscheint plausibel, dass die Verlagerung der Lehrerrekutierung in die Unterschichten nach 1945 in nicht geringem Maße auf die Perzeption und anschließende Realisierung der sich anbietenden Aufstiegschancen zurückging.

*Viertens* könnte die Zunahme von Aufsteigern aus der Arbeiterschaft auf die Reduktion von Schichtunterschieden zwischen den Mittelschichten und den Unterschichten zurückgehen. Sozialgeschichtliche Forschungen weisen darauf hin, dass die Grenzen zwischen diesen Gesellschaftssegmenten in der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft poröser wurden. Die Expansion der Mittelschichten speiste sich insbesondere durch den sozialen Aufstieg oder die „Verbürgerlichung“ von Teilen der Arbeiterschaft, was in erster Linie auf die höher qualifizierten Arbeitergruppen zugetragen haben mag.<sup>86</sup> Vor dem Hintergrund dieser gesamtgesellschaftlichen Mobilitätsbewegungen sticht nun eine Auffälligkeit der sozialen Zusammensetzung der Grund- und Hauptschullehrer in der Ausbildung hervor. Innerhalb der Population herrschen große Differenzen in der Herkunft aus der Arbeiterschaft. Die Kinder von gelernten, besser qualifizierten Arbeitern stellen mit einem Anteil von 11,8 Prozent unter den Lehrerstudenten nach den Angestellten aus den Mittelschichten und den kleinen Selbstständigen in Handel und Handwerk die drittgrößte Herkunftsgruppe. Dahingegen bildeten an- und ungelernete Arbeiter eine marginale Herkunftsgruppe. Sieht man einmal von der Schrumpfung ungelerner Arbeiter und der Zunahme qualifizierter Arbeiter in der Bundesrepublik ab,<sup>87</sup> scheint die soziale Barriere im Zugang zum Grund- und Hauptschullehrerberuf zwischen den Arbeitergruppen stärker ausgeprägt zu sein als die zwischen den Mittelschichten und der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit.

## Die soziale Herkunft der Volksschullehrer bzw. Grund- und Hauptschullehrer im Vergleich der Geschlechter

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestanden hinsichtlich der sozialen Herkunft von Lehrern und Lehrerinnen an Volksschule bzw. Grund- und Hauptschule nach 1945?

Diese Frage ist allein schon vor dem Hintergrund der „Feminisierung“ des Volksschullehrerberufes im 20. Jahrhundert von Interesse, hier ausschließlich verstanden als quantitativer Prozess des Vordringens von Frauen in diesem Bildungs- und Berufssektor. Tatsächlich bildete das niedere Lehramt das „Einfallstor“ der Feminisierung im Schulsystem, die sich bis in die jüngste Gegenwart bis zum Gymnasium fortsetzte.<sup>88</sup> Der Frauenanteil unter den

85 Vgl. Titze: Akademikerzyklus, S. 113–135.

86 Wehler: Bürgertum, S. 17. Vgl. Geißler, S. 139–198; für das Ruhrgebiet Tenfelde: Ende und Anfang, S. 282.

87 Geißler, S. 194.

88 Vgl. Juliane Jacobi (Hg.): Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich. Frankfurt/M. 1994; Dagmar Hänsel: Frauen im Lehramt – Feminisierung des Lehrerberufs? in: Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1996, S. 414–433; Peter Lundgreen: Die Feminisierung des Lehrerberufs. Segregierung der Geschlechter oder weibliche Präferenz? Kritische Auseinandersetzung mit einer These von Dagmar Hänsel, in: ZfP 45 (1999) 1, S. 121–136.



Volksschul- bzw. Grundschul- und Hauptschullehrern betrug 1950 41,6 Prozent, stieg bis 1970 auf 61,8 Prozent und 1980 auf 67,2 Prozent. Das Lehramt an Grund- und Hauptschule war somit in den 1960er Jahren dezidiert zu einem Frauenberuf geworden. Dies unterstreicht auch die geschlechterspezifische Studienwahlpräferenz, also der Anteil der weiblichen Studierenden, die ein Lehramtsstudium aufnahmen. Mitte der 1960er Jahre strebte über die Hälfte aller Hochschulstudentinnen in die Lehrerberufe.<sup>89</sup> Einstellungsuntersuchungen aus den 1960er Jahren machten auf die geschlechtsspezifischen Differenzen des Berufswahlverhaltens von Abiturienten aufmerksam: Die Aspirationen der männlichen Schulabsolventen gingen in der Mehrheit über den Volksschullehrerberuf hinaus, dieser schien ihren Erwartungen an „gute(n) Aufstiegschancen“, „hohes Einkommen“ und gesellschaftliches Ansehen kaum entgegenzukommen. Die Absolventinnen setzten dagegen stärker auf eine kurze und kostengünstige Ausbildung und sahen im Schuldienst eine anregende Tätigkeit, in der sich ihr Interesse an Allgemeinbildung wie auch am Umgang mit Kindern und Jugendlichen realisieren lasse.<sup>90</sup>

Gerade weil sich die Lehrerinnen seit dem späten 19. Jahrhundert überproportional aus dem Bürgertum rekrutiert hatten, wurde in den 1960er Jahren die Befürchtung geäußert, die fortschreitende Feminisierung des Berufes könne eine Umwälzung der sozialen Herkunft der Volksschullehrer in Richtung des Ausschlusses von Unterschichtenaufsteigern verursachen – demnach würde die Chancenverbesserung von Frauen im Beruf gleichsam in Konflikt mit einer weiteren Dimension der Chancengleichheit treten, dem Berufszugang von Aufsteigern.<sup>91</sup> Dieser Vermutung wird durch die vorangeschrittene Öffnung des Volksschullehrerberufs für Unterschichtenaufsteiger seit den 1960er Jahren der Boden entzogen. Hinzu kommt, dass die Verbreiterung des Zugangs aus der Oberschicht nicht ausschließlich der Feminisierung geschuldet war, da sich vermutlich auch die Lehrer in der Ausbildung häufiger aus der Oberschicht rekrutierten. Wenn auch die angehenden Lehrerinnen weiterhin in stärkerem Maße Oberschichtfamilien entstammten, haben sich die männlichen und weiblichen Rekrutierungsmuster doch tendenziell angenähert. So waren Lehrer keinesfalls häufiger Aufsteiger aus der unteren Mittelschicht, der Anteil von Aufsteigerinnen aus dem gewerblichen Mittelstand lag etwa über dem der männlichen Berufskollegen dieser Herkunftsgruppe. Männer hatten öfter einen Arbeiter zum Vater, aber infolge der Bildungsexpansion der Mädchen stieg auch der Anteil von Arbeitertöchtern. In Preußen hatte lediglich

89 Unter den Lehrerinnen an den allgemein bildenden Schulen in der Bundesrepublik war auch noch in den 1960er Jahren – nach unterschiedlichen Erhebungen – die Hälfte oder zwei Drittel unverheiratet. Dennoch setzte sich unter dem Einfluss tief greifender Umbrüche der Geschlechterordnung und der allgemeinen Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit in den 1960er und 70er Jahren die Erosion des Leitbildes der „jungfräulichen Erzieherin“ fort. Die Lehrerin, die im Zölibat und berufsorientiert lebte, trat allmählich zugunsten der Lehrerin zurück, die Berufs- und Familienleben vereinte. Wie auch in anderen, vor allem Verwaltungs- und Dienstleistungsberufen wurde die temporäre Beschäftigung von Frauen bis zur Heirat graduell von der das gesamte Leben umfassenden, professionalisierten Berufstätigkeit auch mit Kindern abgelöst. Vgl. Hänsel, S. 422 f. Schildt: Sozialgeschichte.

90 Undeutsch, Zit. S. 152; Horn, S. 268–283; Achinger, S. 234 f.

91 Ralf Dahrendorf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten, Tübingen 1965, S. 26, zit. bei Kaelble: Soziale Mobilität und Chancengleichheit, S. 95 f.

jede 50ste Lehrerstudentin einen Arbeiter zum Vater, in Nordrhein-Westfalen war es 1971/72 bereits jede achte. Enzelberger wird wohl zustimmen sein, wenn sie feststellt, dass der „Volksschullehrerberuf, wenn überhaupt, dann als bevorzugter Aufstiegsberuf für Frauen aus den unteren sozialen Schichten diene“.<sup>92</sup> Die Feminisierung der Lehrerberufe dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit in nicht ganz unbeträchtlichem Maße zur Erosion des in der Arbeiterschaft bis in die 1960er Jahre axiomatisch verankerten traditionellen Frauenbildes beigetragen haben, welches Frauen auf die familiäre Reproduktionsarbeit festlegte und kaum Bildungs- und Aufstiegschancen zusprach.<sup>93</sup> Horn identifiziert darüber hinaus schichtbedingte Differenzen in der Auffassung der eigenen Berufsrolle der Lehrerinnen. Wenn dem Volksschullehrerberuf aus Sicht der höheren Schichten noch häufiger, wenn auch seltener als zuvor, der Charakter „der Überbrückung bis zur Heirat und notwendigen Zukunftssicherung“ zukam, so würden Unterschichtaufsteigerinnen in ihm – nicht zuletzt aufgrund der enormen Aufstiegsanstrengungen – eine „Lebensaufgabe“ sehen.<sup>94</sup>

Der soziale Abstieg von Söhnen aus der Oberschicht dürfte, wie schon zuvor, auch in den 1970er Jahren eine Folge des individuellen Scheiterns weitergehender Berufs- und Karrierepläne gewesen sein, war das Interesse hier doch auf die vermeintlich angesehenen Berufspositionen, etwa die Freien Berufe, gerichtet.<sup>95</sup> Sozialstatistisch betrachtet war das Ergreifen des Lehrerberufs für die Töchter aus der Oberschicht ebenfalls ein sozialer Abstieg. Allerdings vermutet Enzelberger, dass diese Berufswahl doch viel weniger als ein solcher wahrgenommen wurde, was auch darauf zurückzuführen ist, dass der Grund- und Hauptschullehrerberuf seit den 1960er Jahren als ehemals „weiblicher Überbrückungsberuf“ der Oberschicht allmählich an Bedeutung verlor.<sup>96</sup>

### Zur Selbstrekrutierung der Volksschullehrer bzw. Grund- und Hauptschullehrer nach 1945

Der Frage, ob die Lehrerberufe an Volksschule bzw. Grund- und Hauptschule nach 1945 eine Plattformfunktion im Kontext von Mobilitätsprozessen über drei Generationen zukam, kann hier wegen fehlenden Datenmaterials zu Aufstiegs- und Abstiegswegungen von Lehrerkindern nicht nachgegangen werden. Über die Entwicklung der Selbstrekrutierung von Volksschullehrern bzw. Grund- und Hauptschullehrern lassen sich hingegen empirisch begründete Überlegungen anstellen. Das Ausmaß an intergenerationeller Berufsvererbung scheint dabei bis in die 1970er Jahre stetig zurückgegangen zu sein.

Unter den Volksschullehrerstudenten im Schleswig-Holstein der 1950er Jahre konstatierte von Recum, wie bereits erwähnt, eine recht hohe Selbstrekrutierungsrate von 27 Prozent. Das dürfte aber in erster Linie mit der Herkunft der Untersuchungsgruppe aus länd-

92 Enzelberger, S. 219.

93 Vgl. Tenfelde: Bildung; Josef Mooser: Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt a. M. 1984; Enzelberger, S. 218–220.

94 Horn, S. 288.

95 Undeutsch, S. 152.

96 Enzelberger, 220 f.

lich-agrarischen Regionen zusammenhängen. Die Anziehungskraft universitärer, großstädtischer Bildung mag nur schwach in die erst ansatzweise urbanisierten Gebiete ausgestrahlt haben, während der Dorfschullehrer über eine gewisse Autorität verfügt haben könnte, der Beruf daher gerade für Lehrersöhne attraktiv gewesen sein mag. Die angehenden Volksschullehrer in Hessen ergänzten sich im Zeitraum zwischen 1947 und 1960 zu 13,5 Prozent aus Familien von Volksschul- oder Mittelschullehrern. Es darf aber Horns These angezweifelt werden, dass im Vergleich zum Volksschullehrer nur wenige Berufe der „modernen Gesellschaft (...) ihren Nachwuchs in gleich starkem Maß aus den eigenen Nachkommen rekrutierten“.<sup>97</sup> Dagegen sprechen allein schon die Daten einer Studie zu den Berufswünschen Frankfurter Abiturienten aus dem Jahr 1962, wonach insgesamt 30 Prozent der Population den Beruf des Vaters anstrebte, an der Spitze stehen die Zahnarztöhne mit 59,2 Prozent.<sup>98</sup> Das korrespondiert mit den Daten zur Berufsvererbung in den Freien Berufen.<sup>99</sup> Unter den Frankfurter Söhnen von Volksschul- und Mittelschullehrern strebte lediglich ein exorbitant niedriger Anteil, 3,8 Prozent, den Vaterberuf an, wohingegen 17 Prozent eine Karriere im höheren Schuldienst ins Auge fassten. Dass der Modus der direkten Berufsvererbung vergleichsweise selten vorgekommen sein mag, zeigen auch die Daten für Nordrhein-Westfalen von 1971/72. Denn nur 5,7 Prozent der weiblichen und männlichen Grundschul- oder Hauptschullehrerstudenten stammten selbst aus Lehrerfamilien.

Dieser langfristige Umschwung wird von der Forschung als Indiz einer nicht geringen Berufsunzufriedenheit unter den Grund- und Hauptschulpädagogen gewertet.<sup>100</sup> Das zeitgenössische Selbstbild der Volksschullehrerschaft kann hier nicht in seiner ganzen Breite durchleuchtet werden, aber die zeitgenössische Publizistik der (Volksschul-)Lehrerverbände scheint doch im Kontext des Professionalisierungsprojektes immer wieder ein mentalitätsgeschichtlich höchst wirksames und über mehrere Volksschullehrer-„Generationen“ hinweg tradiertes Syndrom aus Deprivilegierungserfahrungen und kollektiven Aufstiegserwartungen bedient zu haben. Eine qualitative Analyse des Selbst- und Fremdbildes der Volksschullehrerschaft in ihrer Zeit könnte hier weiterführende Antworten geben. Ungeachtet der von Sozialwissenschaftlern erhobenen „Unzufriedenheit“ der Volksschulpädagogen mit ihrem Berufsstatus (Enzelberger) scheint doch in Lehrerfamilien eine hohe Milieuverbundenheit mit dem Bildungssystem vorgelegen zu haben. Wie schon im frühen 20. Jahrhundert genoss das Gymnasiallehreramt in Volksschullehrerfamilien auch nach 1945 eine hohe Wertschätzung, immerhin 17 Prozent unter den Frankfurter Volksschullehrersöhnen strebten zu Beginn der 1960er Jahre in den höheren Schuldienst.

97 Horn, S. 139 f.

98 Alexander Steiniger: Studien- und Berufswünsche Frankfurter Abiturienten, ihr Alter und die Berufe ihrer Väter, Frankfurt a. M. 1962, zitiert bei Achinger, S. 230.

99 Zur sozialen Herkunft von Juristen etwa Dietrich Rüschemeyer: Rekrutierung, Ausbildung und Berufsstruktur. Zur Soziologie der Anwaltschaft in den Vereinigten Staaten und in Deutschland, in: David W. Glass/René König (Hg.): Soziale Schichtung und soziale Mobilität, Opladen/Wiesbaden 1961, S. 122–144.

100 Enzelberger, S. 222.

## Fazit und Ausblick

Die Entwicklung der sozialen Herkunft der Volksschullehrer bzw. Grund- und Hauptschullehrer in den Jahrzehnten nach 1945 lässt in Kontinuität zum frühen 20. Jahrhundert eine recht große soziale Offenheit des Berufszugangs erkennen. Zu Beginn der 1970er Jahre eröffneten sich dem Großteil der Lehrerstudenten in Nordrhein-Westfalen breite Aufstiegsmöglichkeiten aus der unteren Mittelschicht und der oberen Unterschicht in eine gehobene Beamtenlaufbahn der oberen Mittelschicht. Zugespielt formuliert, ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts der Übergang des aus kleinbäuerlichen und -gewerblichen Herkunftsgruppen stammenden, an Seminaren ausgebildeten Volksschullehrers zu einem sich aus mittleren Arbeitnehmer-, vor allem Angestelltenberufen rekrutierenden Grund- und Hauptschullehrer mit wissenschaftlicher Ausbildung zu konstatieren. Die Bildungsexpansion seit den 1950er Jahren, der Lehrermangel und die expandierende Zahl der Schulstellen ermöglichten den männlichen, zunehmend auch den weiblichen Lehramtsstudenten aus der Arbeiterschaft größere Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten im Grund- und Hauptschulsektor.

Langfristig betrachtet, repräsentierte Ludwig Harig mit seiner Herkunft aus dem alten Mittelstand der Handwerker, Kleinlandwirte und Gewerbetreibenden ein an Bedeutung verlierendes Rekrutierungsmuster, wenn auch der Anteil von Nachkommen aus diesen Berufsgruppen seit den 1920er Jahren stabil blieb. Die ausgeprägte Nähe zu den mittleren und niedrigeren Schichten bildete ein starkes Element der Kontinuität in der Volksschullehrerschaft bzw. Grund- und Hauptschullehrerschaft. Die Frage, welche Auswirkungen diese Nähe auf die Mentalität, das Selbstverständnis und die Weltdeutungen der Lehrergruppen hatte, stand hier nicht zur Diskussion. Es scheint aber nicht ganz falsch zu sein, anzunehmen, dass sich vor allem die soziale Herkunft der Hauptschullehrer in den 1960er und 70er Jahren nicht sehr stark von den Herkunftsmilieus ihrer Schüler abhob.

Bezieht man neuere Untersuchungen zur sozialen Herkunft der Grund- und Hauptschullehrer seit den 1970er Jahren in die Analyse mit ein, dann scheint sich die soziale Öffnung dieser Berufsgruppen auf einem höheren Niveau stabilisiert zu haben: Der Sozialwissenschaftler Stefan Kühne legt auf Grundlage der Untersuchung von ALLBUS-Daten („Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“) zur sozialen Herkunft von Lehrern, die zwischen 1970 und 2002 in den Beruf eintraten, dar, dass sich die Grund- und Hauptschullehrer zu 50 Prozent aus den Herkunftsgruppen der „unteren Dienstklasse“, den Selbstständigen und den ausführenden nicht-manuellen Berufen, rekrutierten. Bemerkenswert ist aber vor allem der hohe Anteil aus den Herkunftsgruppen der Arbeiter, dieser liegt bei 28,2 Prozent und damit auf einem exzeptionell hohen Niveau.<sup>101</sup>

101 Stefan Kühne: Das soziale Rekrutierungsfeld der Lehrer. Empirische Befunde zur schichtspezifischen Selektivität in akademischen Berufspositionen, in: *ZfE* 9 (2006), S. 617–631. Siehe daneben Karin-Irene Willer: Die familiäre und schulische Sozialisation von Grund- und Hauptschullehrerstudenten, Frankfurt a. M. 1993; Christiane Rohleder: Zwischen Integration und Heimatlosigkeit. Arbeitertöchter in Lehramt und Arztberuf, Münster 1997.